



Beerot Jitzchak

Die nach Rav Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora
unter der Führung von Rav Jigal Polischuk shlita

Balak • Pinchas

**Ich gebe ihm Meinen
Bund des Friedens**

Vor dem Eintreffen des Moschiach (Ikveta deMeschicha)

Raw Elchonon Bunim Wasserman HJD

Raw Elchonon Bunim Wasserman HJD (Haschem soll sein Blut rächen) war der berühmte Rosch Jeschiwa in Baranovich (Weißrussland) und ein dem heiligen Chofetz Chaim SZL sehr nahestehender Schüler. Seine Sofrim werden in heutigen Jeschiwot intensiv gelernt.

Der Artikel „Vor dem Eintreffen des Moschiach“ (Ikveta deMeschicha) wurde erstmals 1937 auf Jiddisch verfasst und Anfang 1939 publiziert. Dieser Artikel stellt die Meinung der Tora in Bezug auf politische und soziale Prozesse der Gegenwart vor.

Fortsetzung: Teil 3

8. Jecheskel beschreibt im 34. Kapitel die Generation zur Zeit der „Ikveta deMeschicha“ und die Führer (die Hirten) jener Zeit. Er teilt diese Generation in fünf Kategorien auf, die sich im geistigen Zustand unterscheiden:

1. Die Schwachen
2. Die Kranken
3. Die Zerbrochenen
4. Die Verstoßenen
5. Die Verlorenen.

Die drei letzten Kategorien umfassen drei Arten von Abtrünnigen. Die Zerbrochenen sind Menschen, die sich von dem Volk Israel getrennt haben, indem sie eines oder mehrere Gebote der Tora nicht erfüllen. Über diese Menschen sagte der Wilnaer Gaon, dass ihnen in der Seele eines der seelischen Organe fehlt. Die Verstoßenen und die Verlorenen lehnen die ganze Tora ab. Der Unterschied zwischen den beiden ist, dass die Verstoßenen Abtrünnige sind, welche noch mit dem Volk verbunden sind, während von den Verlorenen nicht einmal bekannt ist, dass sie Juden sind. Die Hirten, deren Ernährung von ihrer Herde abhängt: „Milch, die ihr trinkt und Wolle die ihr trägt“, müssen auf die Herde aufpassen. Aber sie tun es nicht. Sie passen nur auf sich selbst auf. Die Herde irrt umher zwischen Bergen und Hügeln und wird eine leichte Beute für die Raubtiere. „Es gibt keinen Fordernden und es gibt keinen Suchenden“. Deswegen sagt der Ewige: Ich werde die Hirten absetzen und selber die Herde hüten. Und was mache Ich mit der Herde, die Ich hüte? 1. Die Verlorenen werde Ich auffinden, 2. die Verstoßenen werde Ich zurückbringen, 3. die Zerbrochenen werde Ich heilen. Schauen wir genauer auf die Reihenfolge, in der sich dieser

Prozess entwickeln wird. Als Erstes finde Ich die Verlorenen, deren Vorfahren vor 120-130 Jahren ihren Glauben verraten haben. Man wird nachforschen und herausfinden, dass sie nicht „arischer Abstammung“ sind. Man wird ihnen sagen: wisset, dass ihr Juden seid und gegen euren Willen bleibt ihr auch Juden. Sogar in Ländern wo es nur einen Juden unter Tausend Bürgern gibt, wird man ihn suchen und finden. In dieser Epoche befinden wir uns gerade. Der Prozess ist noch nicht zu Ende; er verbreitet sich schnell aus einem Land in alle übrigen. Sobald alle gefunden sind, tritt das zweite Stadium ein – „die Verstoßenen werde Ich zurückbringen“. Verstoßene, zu denen jetzt auch die gefundenen „Verlorenen“ gehören. Und am Ende kommt es zu „die Zerbrochenen werde Ich heilen“.

9. In der oben erwähnten Prophezeiung wird gesagt „verirren wird sich meine Herde“. Hier muss man bemerken, dass es beweist, dass der Ewige die ganze Generation als „verirrt“ (als Menschen, die unabsichtlich Fehler machen) ansieht, außer den Hirten. „Das ganze Volk sündigt unabsichtlich“. Es würde nicht schwer sein, die Juden zu der Tora zurück zu bringen, wären nicht die Anführer, die einen Eisernen Vorhang zwischen Juden und ihrem Vater im Himmel darstellen. Die Lehrer, die Mentoren, die Schriftsteller, die Parteiführer – sie alle lassen kein Lichtstrahl der Tora auf die Juden dringen. Sie haben eigene „Tora“, eigene „Weisen“, eigene „Größen der Generation“. Sie verfinstern die Köpfe und die Seelen der Juden mit Hilfe ihrer neuen Lehre und neuen Gebote. Es ist zu bemerken, dass wenn die Juden die Möglichkeit haben, die Worte der Tora zu hören, saugen sie diese Worte sehr gierig ein. Aber „die Hirten“ geben den Lesern und Hörern wertlose Steine



anstelle der Diamanten, sie geben glaubenslose Gedanken anstatt der Weltanschauung der Tora. Amusement, Spott, und eine gute Portion Flüche zählt als guter Hör- und Lesestoff. Das sind die Hirten unserer Generation, welche der Prophet vorausgesagt hat.

10. Die Prophezeiung unterscheidet auch zwischen verschiedenen Arten von Herden: „Die Fetten und Gesunden“ – das sind viele der heutigen Reichen, die ihr Geld für unangemessene Sachen ausgeben, und dabei einen unglaublichen Geiz zeigen, wenn es darum geht, das Geld dort auszugeben, wo die Tora es verlangt. Die Reichen sind umstellt von Wächtern, welche allen Hilfsbedürftigen den Weg versperren. Der Prophet schildert: Was übrig bleibt von eurem Essen, zertritt ihr mit den Füßen und dann bekommen es die Armen und die Schwachen. Wenn man die Beziehung der Reichen

den Tora Lernenden gegenüber betrachtet, welche die Ärmsten von den Armen sind, versteht man, wie klar das Bild der Prophezeiung ist. Was wird also aus den Reichen werden? Ihnen wird das gleiche wie den Hirten passieren. Es wird sich die Prophezeiung erfüllen: „Ich lasse bleiben unter euch nur arme und elende“ (Zfania 3:12).
11. In letzter Zeit können wir eine seltsame Sache beobachten: In vielen jüdischen Gemeinden trifft man Leute, die aus verschiedenen Orten zusammengekommen sind. Früher war es anders, jede Gegend hatte ihre Juden. Es gab keine Gemeinden mit großen Menschengruppen aus fernen Orten. Was hat sich verändert? Diesbezüglich gibt es eine besondere Prophezeiung: „Ich werde rütteln das Haus Israel, wie man ein Sieb rüttelt“ (Amos 9:9). Chofez Chaim, das Andenken des Gerechten zum Segen, sagte: „Der eine Korn

im Sieb fällt näher, der andere weiter weg, aber kein Korn bleibt auf seinem Platz. So wird es auch mit den Juden in der Ikveta deMeschicha sein“. Außerdem fügte er im Namen von Raawad (Ende des Traktates Edijot) hinzu: „Bevor der Moschiach kommen wird, werden die jüdischen Familien in aller Welt verteilt sein. Die Eltern werden in einem Land sein und jedes der Kinder in jeweils einem anderen, bis der Elijahu kommt und «die Herzen der Väter den Söhnen zuwendet und die Herzen der Söhne den Vätern zuwendet» (Malachi 3:24)“.

12. Es gibt noch eine charakteristische Erscheinung: Die ganze Welt ist jetzt in einem Zustand der Aufruhr. Als ob man in einem Wald voller wilder und gereizter Tiere wäre. Ein Staat ist dem anderen Staat gegenüber feindselig gesinnt. Im gleichen Staat ist ein Volk dem anderen Volk gegenüber feindselig gesinnt und im gleichen Volk ist eine Partei der anderen Partei gegenüber feindselig gesinnt. Und diese Erscheinung gab es nicht in so einem globalen Maßstab. Das wurde auch vorhergesehen: „ich schicke jeden Menschen auf seinen nächsten“ (Sacharja 8:10).

13. „Wenn der Sohn Davids kommt, wird das Gesicht der Generation einer Hundeschnauze ähnlich sein“ (Sota 49b und Sanhedrin 97a). In der Natur des Hundes ist es, seinem Herr vorauszu laufen; auf den ersten Blick scheint es so, als ob der Hund rennt, wohin er will, und sein Eigentümer ihm hinterher läuft, aber wir wissen, dass es in Wirklichkeit umgekehrt ist: der Herr läuft, wohin er will, und der Hund läuft voraus, wohin sein Herr hingehen will. Wenn der Herr sich umdreht und in die andere Richtung geht, läuft auch der Hund zurück und dann wieder voraus, aber jetzt eben in die andere Richtung. In früheren Zeiten, als die Juden auf die Verordnungen der Tora gehört haben, haben die Toragelehrten den Weg bestimmt und die jeweilige Generation ging ihnen nach. In der Zeit der Ikveta deMeschicha wird die Autorität der Tora gebrochen. Die Generation wird gehen, wohin sie will, und die Führer des Volkes schauen, wohin das Volk geht und laufen auf diesem Weg voraus wie ein Hund (im Namen von Gaon Raw Isroel Salanter). In unserer Zeit gibt es auch Rabbiner, die der öffentlichen Meinung nachlaufen und durch den Versuch, zu beweisen, wie „demokratisch“ sie sind, in den tiefsten Abgrund fallen. Chofez Chaim, das Andenken des Gerechten zum Segen, (im Namen von Gaon Rabbi

Itzhak, Sohn von Rabbi Chaim aus Voloschin) hat der Aussage „das Gesicht der Generation ähnlich einer Hundeschnauze“ eine zweite Bedeutung gegeben. Die Natur eines Hundes ist, dass wenn man auf einen Hund einen Stein wirft, er sich auf den Stein schmeißt und ihn beißt. Wenn sich gegen uns der nächste Haman erhebt, dann müssen wir wissen, dass es nichts weiter als ein Stock ist, den man auf uns vom Himmel geworfen hat: „Aschur ist doch der Stab meines Zorns“ (Jeschajahu 10:5). Es ist sinnlos gegen einen Stock Krieg zu führen, denn im Himmel gibt es genug Stöcke. „Der Allgegenwärtige hat viele Boten“, deswegen muss man Maßnahmen treffen, dass die Stöcke vom Himmel nicht mehr geworfen werden. Vor dem Eintreffen des Moschiach verlässt die Menschen der Verstand, man wird sich wie ein Hund auf „Stöcke“ werfen. Unsere Führer werden mächtigen Staaten den Krieg erklären. Wie groß ist unsere Kraft und wie groß ist unsere Macht? Mit Zeitungsartikel beschießen wir den Feind, und welche Wirkung erzielen wir? Wir reizen umso mehr die Schlange gegen die Juden. Die Anführer wollen nur den Stock sehen und weigern sich, Denjenigen anzuerkennen, der mit dem Stock schlägt. „Und das Volk kehrt nicht zu dem, der sie schlägt“ (Jeschajahu 9:12).

14. „In Zeiten der Ikveta deMeschicha nimmt die Unverschämtheit zu“. Diese Aussage kann man auch anders deuten: „die Unverschämtheit wird sich erheben“. In früheren Zeiten hat man von den Anführern der Generation verlangt, dass sie Toragelehrte sind und dass sie Gottesfurcht und Weisheit haben. In Ikveta deMeschicha nennt man denjenigen „groß“, der sehr unverschämt ist. Und je frecher einer ist, desto größere Autorität besitzt er. Wir sehen, dass die einzige Qualifikation, die man für politische Erfolge braucht, Frechheit ist.

Übersetzung aus dem Jiddischen:

Boruch Kunitzki

Fortsetzung folgt.

Goldschmidt Basel AG

Verlag | Buchhandlung

www.goldschmidt-basel.ch

Parschat HaSchawua von Rav Chaim Grünfeld...

Wochenabschnitt Balak

Was bezweckten Balak und Bil'am mit ihren Korbanot?



Vor jedem Versuch von Bil'am haRascha ("der Bösartige"), die Bne Jisrael zu verfluchen, liess Bil'am von Balak sieben Misbechot (Altäre) errichten und Korbanot darbringen. Gemäss Raschi wollte er damit den sieben Misbechot der „Awot haKedoschim“ (heiligen drei Vorvätern) entgegentreten¹.

Der **Ramban** erklärt, dass Bil'am damit das Einverständnis von Haschem für seine „Klala“ (Fluch) erreichen wollte, obwohl Hkb"H ihm bereits ausdrücklich gesagt hatte (22,12): „Geh nicht mit ihnen, denn du wirst das Volk nicht verfluchen, da es gesegnet ist!“ Was also glaubte Bil'am mit den Korbanot ausrichten zu können? Er wusste doch sicher, dass man G'tt nicht manipulieren kann, wie der Nawi sagt (Mal'achi 3,6) „Ani Haschem lo schaniti – ICH ändere mich nicht!“

Was ist der Sinn der Tefila?

In den **Sefarim haKedoschim** wird der Sinn der **Tefila** so erklärt, dass diese zwar keine Änderung und Sinneswandel bei Hkb"H bewirkt, jedoch eine Änderung im Menschen selbst. Hat der Mensch zuerst das von ihm Gewünschte nicht erhalten, weil er dafür nicht würdig war, kann er sich mit der Kraft der Tefila innerlich so ändern, dass er auf eine andere geistige Stufe aufsteigt und dann das Gewünschte erhält. Eine solche Änderung ist jedoch nur dann möglich, wenn der Mensch seine Unwürdigkeit vor G'tt einsieht, und

sich zu ändern versucht.

Demgemäss wird das Wort „Tefila“ so intepretiert, dass es vom Ausdruck (Ijow 6,6) „תפלה- *nebensächlich/abhängig*“ abgeleitet ist; denn der Mensch muss sich beim Gebet G'tt völlig untergeben.

So versteht man sehr gut den Zusammenhang zwischen der Tefila und dem Darbringen eines Korban, wie Chasal sagen: „Tefila beMakom Korbanot omdim“², dass die Tefila anstelle der Korbanot steht. Denn die Tefila besitzt denselben Sinn wie das Korban: Sich Hkb"H zu nähern und sich Ihm wie das geschlachtete Tier völlig hinzugeben.

Von Bil'am jedoch sagen **Chasal**³, dass er von „Ruach Gewoha“, vom Stolz besessen war. Er beabsichtigte daher ganz sicher nicht, mit dem Darbringen der Korbanot eine innerliche Änderung vorzunehmen, damit Hkb"H ihm seine Wünsche erfülle. Deshalb bleibt die Frage offen, was bezweckte Bil'am mit diesen Korbanot?

Aber auch die Absicht von Balak muss hinterfragt werden. Was bezweckte der König von Moaw mit seiner Beteiligung an diesen 42 Korbanot? Immerhin bestätigen **Chasal**, dass Balak mit diesen Darbringungen keinen Götzendienst im Sinne hatte, und deshalb später eine Belohnung für diese Korbanot erhielt!⁴

Raschi zitiert den **Midrasch**, wonach „Moaw' bei ‚Midjan‘ um Rat fragte, woher der einst in Midjan wohnhafte Mosche seine Kraft hernimmt und welche besondere Eigenschaft er hat. Als die Leute von Midjan ihnen antworteten, dass „En Kocho ela beFiw“, seine Kraft nur in seinem Mund – die Tefila – besteht, wandte sich Moaw an Bil'am, der ebenfalls einen „kraftvollen Mund“ besass und andere verfluchen konnte⁵.

In diesem Sinn wird in den **Sefarim haKedoschim** auch der Passuk (Dewarim 34,10) „welo jakum od Nawi beJisrael keMosche - nie stand wieder ein Nawi in Jisrael auf so wie Mosche“ gedeutet, den **Chasal** bekanntlich so erklären: „In Jisrael nicht, aber zwischen

1 Raschi 23,3

2 Berachot 26a

3 Awot 5,22

4 Sota 47a

5 Raschi 22,4 gemäss Midrasch Tanchuma 3

den Umot haOlam ("Völkern der Welt") gab es Bil'am⁶.

Wie kann man einen Vergleich zwischen den heiligen Mosche Rabenu und dem unreinen Bil'am ziehen?

Der Vergleich zwischen dem Zadik (Gerechten) Mosche und dem Rascha (Bösartigen) Bil'am bezieht sich „nur“ auf die Kraft ihres Mundes, die vergleichbar war. Bei Mosche jedoch ist die Rede von der Tefila, also im „Koach haKeduscha“, während sich Bil'ams Kraft auf das Verfluchen, also auf den gegenteiligen „Koach haTumah“ bezieht.

Hkb"H hatte aber dem Bil'am das Fluchen von Jisrael verboten; er durfte nur das sagen, was Hachem ihm in den Mund legte. Bil'am griff daher zu einer List und versuchte, den Klall Jisrael – statt mit dem Mund - mit den der Tefila gleichstehenden Korbanot zu besiegen. Statt seinen Fluch in Worte zu fassen, kleidete ihn Bil'am in 42 Korbanot und liess ihn auf diesem Weg „aufsteigen“. Auf diese Weise versuchte er, bis zur Wurzel des Klall Jisrael, den „Awot haKedoschim“ vorzudringen. Er errichtete daher genauso viele Misbechot wie sie, damit ihre Tefilot ihre Nachkommen nicht mehr beschützen konnten.

Obwohl der Fluch von Bil'am vom gesamten Volk abgewendet wurde, blieb er dennoch in einer gewissen Form bestehen und schadete später Jisrael. So lehren **Chasal**, dass der, durch den Fluch von ‚Elischa haNawi‘ bewirkte Tod der 42 Kinder in Jericho, die von Bären erschlagen wurden, weil sie ihn verspottet haben, durch den alten Fluch von Bil'am in Kraft trat⁷.

Es scheint jedoch, dass „Balak“ von alldem nichts wusste. Wie aus dem Passuk ersichtlich ist, befahl ihn Bil'am einfach (23,1) „*Baue mir die sieben Misbechot*“, ohne eine Erklärung dafür abzugeben,

was genau er damit bezweckte. Balak nahm daher an, dass Bil'am richtige Korbanot zu Hkb"H – dem G'tt Jisraels – darbringe, um Ihn milde zu stimmen. Er als Götzendiener war nämlich gewohnt, das man gewisse Kräfte umstimmen und umleiten konnte, so wie es der heidnische Götzenkult und die Anbetung der Himmelskörper lehrte. Folglich brachte er im Gegensatz zu Bil'am echte Korbanot an Hkb"H dar, die zwar nicht ganz „liSchma“ (im Namen [des Himmels], also in reiner Absicht; nur um G'ttes Willen zu erfüllen) waren, weil er sie nicht mit der richtigen Kawana darbrachte. Schliesslich beabsichtigte er nicht sich zu ändern und G'tt näher zu kommen. Aber er glaubte immerhin, Hkb"H damit umzustimmen und ‚kibejachol‘ (sozusagen) zu sich herabziehen zu können.

Deshalb lernen **Chasal** von Balaks Korbanot-

Drabringung folgende Regel: „Ein Mensch soll sich immer mit Tora und Mizwot befassen, selbst wenn dies „schelo liSchma“ geschieht, denn von der Stufe von „schelo liSchma“ kommt man später zur Stufe von „liSchma“. So wurde auch Balak mit der Darbringung seiner 42 Korbanot – obwohl diese *schelo liSchma* waren - mit der Geburt von „Ruth

haMoawija“ belohnt, von der ‚Schlomo haMelech‘ abstammte, der 1000 Korbanot – liSchma – darbrachte“!

Die ‚Mida keneged Mida‘ ist also darin zu finden, dass die von Balak als „schelo liSchma“ begonnene Tat der Korbanot-Darbringung zu Hkb"H, schliesslich zu echten Korbanot „liSchma“, führte, die mit der richtigen Kawana - G'tt näher zu kommen - dargebracht wurden. Das geschah durch Schlomo haMelech, der später das ausschliesslich für diesen Zweck errichtete Bet haMikdasch aufbaute.

"Ein Mensch soll sich immer mit Tora und Mizwot befassen" ...

6 Sifri zur Stelle

7 Sota ibid.

Wochenabschnitt Pinchas

Weshalb geschahen dem Pinchas so viele Wunder bei seiner eifervollen Tat?



„Pinchas ben Elasar ben Aharon haKohen wandte meinen Zorn von den Kindern Jisrael ab... Darum sage zu ihm: Ich gebe ihm Meinen Bund des Friedens...“ (25,11-12)

In der Gemara zählen **Chasal** sechs Wunder auf, die Pinchas geschahen, als er seine Tat vollbrachte¹. Im **Midrasch** werden sogar zwölf Wunder aufgezählt².

Gemäss **Rabbi Chajim Josef David Asulai sZl.**, der bekannte **Chid"o** (18. Jhr.), ist dies im Buchstaben ו' des Wortes שלום angedeutet, das in der Tora so geschrieben wird, dass es in der Mitte halbiert ist³. Somit kann der Buchstabe weiterhin als ‚Waw‘ gelesen werden – der den Zahlenwert von sechs beträgt – und sieht auch wie zweimal ‚Waw‘ aus – was zwölf ausmacht⁴.

Es wundert einen dennoch: Weshalb waren diese vielen Wunder nötig?



Rabbi Jizchak Arama sZl., der Verfasser des ‚Akedat Jizchak‘ (15. Jhr.) erklärt, dass sich Pinchas bei dieser Tat auf sehr dünnem Eis bewegte. Die Halacha schreibt für einen solchen

Fall das folgende Vorgehen vor: „Wer sich mit einer Nochrin (Nichtjüdin) vergeht, kann durch *Kana'im* (Eiferer) bestraft werden. Diese Strafe wird jedoch nicht durch das Bet-Din gefällt oder ausgeführt!“ **Chasal** sagen, dass diese Halacha dem Mosche Rabenu für den Moment entfallen war, als ihn Pinchas darauf ansprach, bis dieser ihn daran erinnerte⁵.

Dies wurde vom Himmel absichtlich so herbeigeführt, erklären die **Meforschim**, weil Mosche Rabenu als ‚Manhig haDor‘ (Führer der Generation) und Vorsitzender des Sanhedrin in diesem Fall unmöglich eingreifen konnte. In einer solchen Situation hat nur ein *Kana'i* handeln, einer, der sich ohne Bedenken mit voller Bereitschaft (Messirut Nefesch) und kompromisslos gänzlich dem Willen von Hkb" H hingibt. Wer hingegen irgendein offizielles Amt innehat und somit das Wohl der Gemeinschaft als Ganzes vertreten und verteidigen muss, darf sich hier nicht einmischen, da dann nicht immer klar ersichtlich ist, welche Interessen er in dieser Situation vertritt.

Es ist klar, dass bei jedem Sünder, der in der Öffentlichkeit sündigt, ausser dem Willen der Tora, auch ein Interesse der Gemeinschaft besteht, diesen Übeltäter zu bestrafen, um Nachahmer abzuschrecken. Wenn nun jemand gemäss der Tora mit dem Tod bestraft werden muss und dies vom Sanhedrin offiziell ausgeführt wird, so ist es eindeutig, dass hier die Interessen der Tora vertreten worden sind, selbst wenn auch das Volk bei dessen Bestrafung aufatmet.

In Fall von Simri aber hatte er sich trotz seiner furchtbaren Sünde, die er begangen hatte, gemäss dem Strafrecht der Tora keiner *Todesstrafe* schuldig gemacht. Er konnte daher nicht offiziell durch das Bet-Din hingerichtet werden. Die Tötung konnte und durfte nur auf inoffizielle Weise ausgeführt werden, und zwar von einer Person, der die verletzte Ehre G'ttes zutiefst empörte, und dies nicht auf sich beruhen lassen konnte. Hingegen wenn ein Gemeindevertreter diese Bestrafung vornahm, wäre die Ehrlichkeit und das hundertprozentige „leSchem Schamajim“ („Im Namen des Himmels“) dieses Eifers unklar und

1 Sanhedrin 82b

2 Sifri, Targum JbU zur Stelle und Midrasch Bamidbar Rabba 20,25

3 Kiduschin 66b

4 ‚Petach Enajim‘ zu Sanhedrin ibid.

5 Sanhedrin ibid. und Raschi 25,7

in Frage gestellt worden: Ging es ihm bei dieser Aktion nur um die Ehre von Hkb“H und der Tora, oder wollte er damit auch das Interesse des Volkes bewahren?! Hinsichtlich des Gemeindefriedens hätte man den Sünder nicht unbedingt töten müssen. Da hätten auch „Malkot“ (Züchtigung) etc. genügt! Somit verstehen wir, weshalb Pinchas vor seiner Tat noch nicht als „Kohen“ bestimmt worden war, obwohl dies eigentlich logisch gewesen wäre, da sein Vater und Grossvater ebenfalls Kohanim waren⁶. Denn wäre Pinchas bei der Geschichte mit Simri bereits ein ‚Kohen‘ gewesen, wäre er auch ein ‚Vertreter der Gemeinschaft‘ gewesen. Dann hätte seine Tat womöglich aus eigenem Interesse motiviert werden können, die Gemeinde von einem solchen Sünder zu befreien. Solange er aber ein gewöhnlicher Jisrael war, war nicht anzunehmen, dass er etwa anderes als den Schutz der alleinigen Ehre von Hkb“H und der Tora beabsichtigte.

Um dennoch jeglichen Zweifel seiner lauterer Absicht in den Augen des Volkes zu zerstreuen, geschahen ihm bei seiner eifervollen Tat 12 Wunder. [Vielleicht waren es 12 Wunder entsprechend den 12 Stämme Jisraels, wobei sich jeder Stamm mit einem der Wunder identifizieren konnte. Denn wie es der Natur der Menschen entspricht, wird nicht jedes Wunder von allen Menschen gleichwertig als Wunder betrachtet!]

Dieser, völlig von fremden Nebengedanken unbeeinflusste Kin’ah, wird auch von Hkb“H bezeugt

6 Siehe Raschi 25,13 gemäss Sewachim 101b

(25,11): „*Bekano et kinati – er eiferte **Meinen Eifer***“ und nicht etwa seinen eigenen oder den eines anderen. Hätte er auch nur den geringsten fremden Gedanken und Eigeninteresse empfunden, wären ihm keine Wunder geschehen!

Und trotzdem sind Wunder gemäss der Regel von „Tora lo ba’Schamajim“⁷ keine Beweise. Viele Leute wollten Pinchas trotz all der Wunder angreifen, weil er immerhin einen Stammesfürst von Jisrael getötet hatte. „Wer beweist uns, dass er wirklich „leSchem Schamajim“ gehandelt hatte?“ Als Haschem aber den Namen von Pinchas bis auf seinen Grossvater ‚Aharon haKohen‘ zurückführte, verstummten sie⁸.

Hkb“H machte sie damit auf die innere Verbindung seiner Tat mit dem Lebenswerk von Aharon haKohen aufmerksam, der immer Frieden im Klall Jisrael stiftete. Ebenso hatte Pinchas durch seine Tat den Frieden zwischen Hkb“H und dem Klall Jisrael wieder hergestellt, so dass die ‚Magefa‘, die durch die Sünde entfachte Epidemie (25,3/8), zu

wüten aufhörte. Somit hatte er sich die ‚Kehuna‘ (Priestertum) redlich verdient, um weiterhin durch die Korbanot als Friedensstifter zwischen G’tt und Jisrael tätig zu sein.

7 Seit ‚Matan Tora‘ befindet sich die Tora nicht mehr im Himmel. Halachische Fragen und Gerichtsurteile können daher nur durch menschliche ‚Dajanim‘ auf dieser Welt entschieden werden, ohne jeglichen Einfluss eines himmlischen Zeichens (siehe Dewarim 30,11-14, Tmura 16a, Baba Mezia 59b u.a.)

8 Raschi 25,11 gemäss Sanhedrin 82b

Pinchas hatte durch seine Tat den Frieden zwischen Hkb“H und dem Klall Jisrael wieder hergestellt...

Pfade zum Chinuch

von Rabbi Matisjohu Salomon schlita

Rabbi Matisjohu Salomon ist Maschgiach Ruchani (geistiger Aufseher) der berühmten Jeschiwa „Beth Medrasch Govoha“ in Lakewood, New Jersey. Er ist ein Schüler von Rabbi Elijah Lopian SZL.

Fortsetzung

Kapitel 5: Ein Bild der Würde

Ich hielt einst einen Vortrag vor jungen Männern, und einer von ihnen sagte, dass er seinen Vater nie ohne Oberhemd gesehen habe. Die anderen jungen Männer schienen das als grosses Lob zu betrachten. Was mich betrifft, so war ich schockiert. Die Reaktion der jungen Männer deutete darauf hin, dass sie für etwas Bemerkenswertes und Außergewöhnliches hielten, ja dass es für sie eine normale Sache war, dass Kinder ihre Väter in verschiedenen Phasen der Nichtbekleidung sehen. Ich fand das unglaublich. Das soll ein Lob für einen Vater sein? Dass er die Würde hatte, im Haus nicht ohne Hemd herumzugehen?

Die Gemara erzählt in Sotah 36b, dass das Bild des Gesichts von Jakob vor Josef Hazadiks Augen erschien, so dass er sein Verlangen überwinden konnte, bevor er eine schreckliche Avera beging. Ihm erschien „Demut Dijukno schel Awiw“. Das Bild des Gesichts seines Vaters, den er seit zweiundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte, befähigte ihn, dem Drang der Avera zu widerstehen. In Sefarim finden wir, dass dies eine allgemeine Segula ist. Sollte jemand sich in einer Situation befinden, in der er in Gefahr gerät, eine Avera zu begehen, soll er sich das Bild seines Vaters vor Augen halten, und das wird ihm helfen, den Drang zu überwinden, Awerot zu begehen.

Raw Samson Rafael Hirsch macht dazu eine bemerkenswerte Feststellung. Er sagt, dass das jedem Vater eine gewaltige Verantwortung zuweist. Das verlangt von jedem Vater, sich in so einer Weise zu verhalten, dass sein „Demut Dijukno“, das Bild seines Gesichts, auf seine Kinder einen dauerhaften Eindruck machen wird. Sollten sie je davor stehen, eine Avera zu begehen, muss das Bild des Gesichts ihres Vaters sie davon abhalten können. Sie sollten vor ihrem Vater, der nie solch eine Tat verüben würde und entsetzt wäre, falls er wüsste, dass seine Kinder so etwas tun, mit Scham erfüllt sein.

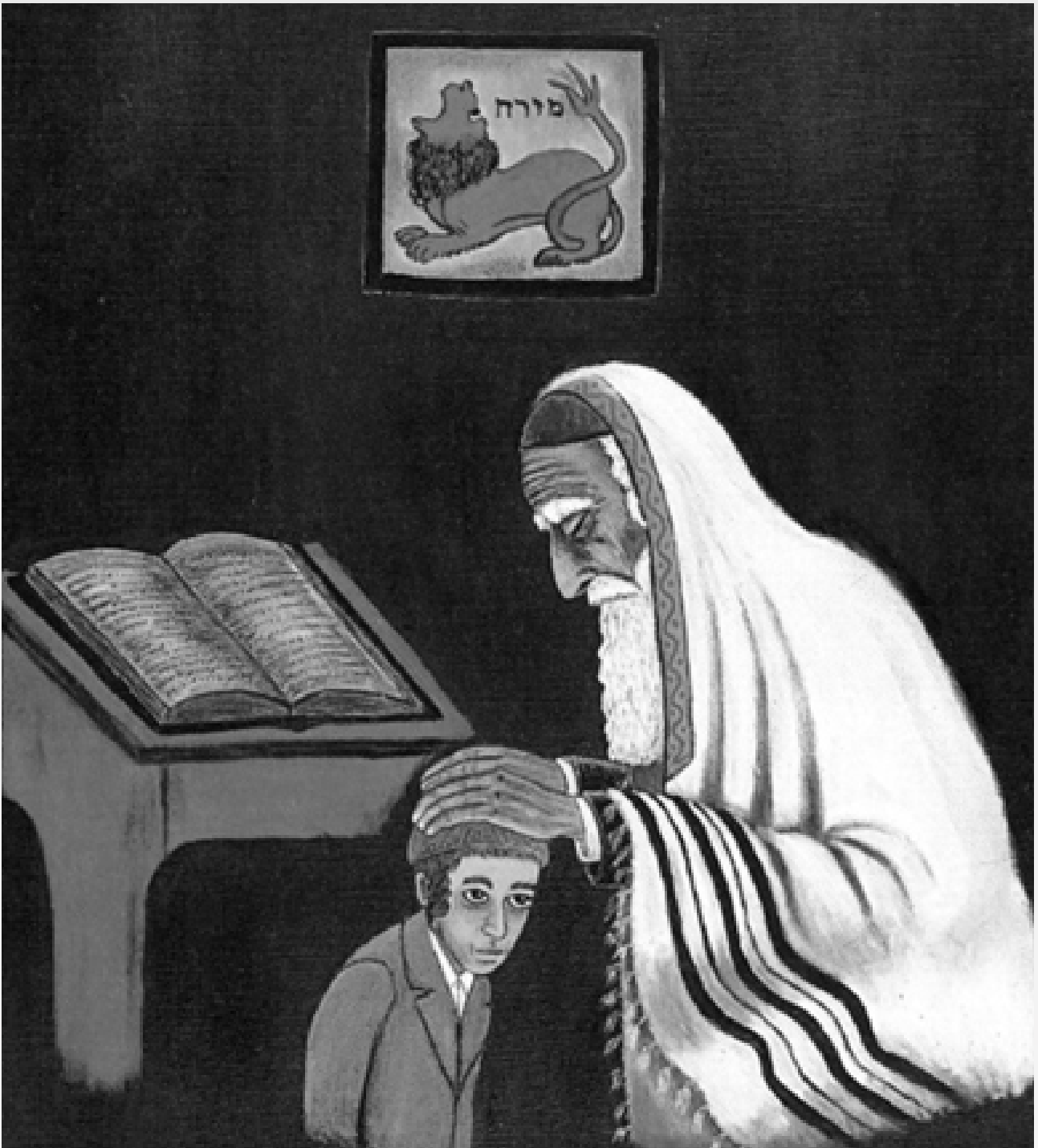
Das „Bild des Vaters“ fordert aber, dass die Kinder ihn immer „voller Würde“ sehen. Auch wenn er sich im intimen Umfeld seiner Familie befindet, kann er den Kindern nicht erlauben, ihn in einer Weise zu sehen, die würdelos ist. Im Haus ohne Hemd herumzulaufen, ist sicherlich würdelos. Es reduziert die Wirksamkeit des „Demut Dijukno schel Awiw“ und reduziert damit den Einfluss des Vaters auf das Kind.

Heute herrscht in der Gesellschaft ein „Geist der Gleichheit“, und dieser dehnt sich auch auf das Elternhaus aus. Kinder neigen dazu, ihre Eltern als ihresgleichen zu betrachten. Sie räumen ihren Eltern ein gewisses Maß an Autorität ein, aber sie schauen normalerweise nicht mit Ehrfurcht und Verehrung zu ihnen auf. Wie können also Eltern auf ihre Kinder einen Einfluss haben?

Das ist nicht unser Weg. Wir stellen unsere Eltern auf ein Podest. Wir ehren sie und wir verehren sie. Wir übergeben den Eltern die Verantwortung für den Chinuch. Wir erwarten von ihnen, einen großen Einfluss auf ihre Kinder zu haben, ihnen Werte zu vermitteln, sie in das Toralernen und in die Beachtung der Mizwot einzuführen. Das alles kann nicht wirksam sein, wenn die Kinder zu ihnen nicht mit absoluter Ehrerbietung aufschauen.

Kinder dürfen ihre Eltern nicht in unwürdiger Bekleidung sehen. Das Schlafzimmer der Eltern sollte für die Kinder verboten sein. Sie sollten die Türe nicht öffnen dürfen, ohne anzuklopfen und die ausdrückliche Erlaubnis zu erhalten, einzutreten, und wenn die Eltern abwesend sind, sollten sie das Schlafzimmer nicht betreten. Bereits das würde viel dazu beitragen, das „Demut Dijukno schel Awiw“ zu erhalten.

Wie wir schon früher besprochen haben, ist es das Ziel von Kawod, den Einfluss zu fördern, weil wir von denjenigen beeinflusst werden, die wir respektieren. Wie können wir in der heutigen Welt, in der „Respekt“ nicht mehr beachtet wird, wo Gleichheit das Ideal ist, noch erwarten, dass Führer und ältere Menschen einen positiven



Einfluss auf die jüngere Generation ausüben? Wir müssen diesem Geist der Lockerheit und Verantwortungslosigkeit entgegenwirken. Wir müssen unsere Kinder erziehen, Eltern und ältere Menschen zu respektieren - und wenn Eltern den Respekt ihrer Kinder wollen, müssen sie sich zu jeder Zeit ehrbar präsentieren.

Respektable Gedanken

Der Chajei Adam (675) schreibt, dass Respekt für Eltern in „Gedanken, Taten und Rede“ vorhanden sein muss. Wir verstehen, dass wir unsere Eltern in Taten und Rede respektieren

müssen. Wir müssen sie mit Respekt behandeln und wir müssen respektvoll zu ihnen sprechen. Der Chajei Adam fügt jedoch einen weiteren Aspekt hinzu, der vielleicht nicht so offensichtlich ist. Er sagt, dass wir sie auch in unseren Gedanken respektieren müssen. Wenn ein Kind alles, was von ihm erwartet wird, erfüllt, aber in seinen Gedanken seinen Vater für einen Dummkopf hält, hat er die Mizwa nicht richtig erfüllt. Das ist eine aufschlussreiche Einsicht.

Wenn wir aber darüber nachdenken, dann muss es wirklich so sein. Wenn ein Kind seine Eltern in Gedanken nicht respektiert, ist der

ganze Respekt, den es ihnen durch seine Taten und Reden zeigt, eigentlich nichts anderes als eine Täuschung.

Der Ribbono schel Olam klagt (Jeschajahu 29:15): „Weil diese Nation Mir mit ihrem Mund und ihren Lippen nahe kam, aber in ihrem Herzen von Mir weit entfernt war.“ Wenn in den äußerlichen Ausdrücken der Nähe kein „Herz“ vorhanden ist, sind sie nicht bedeutungsvoll. Stellen Sie sich einen König vor, der es genießt, dass seine Untertanen ihm Respekt zeigen, obwohl er weiss, dass sie - während sie sich vor ihm bücken - darüber nachdenken, dass sie den König am liebsten ermorden möchten. Kann sich ein solcher König an diesem Respekt wirklich freuen?

Wenn der Ribbono schel Olam uns also auffordert, unsere Eltern zu ehren, ist es dann denkbar, dass Er nur Taten und Reden meint? Wenn wir darüber nachdenken, realisieren wir, dass der fundamentale Respekt, der von uns erwartet wird, tief in unseren Gedanken verankert sein sollte und dass alle anderen Formen des Respekts aus dem, was wir in unserem Herz fühlen und in unserem Geist denken, fließen müssen – und nicht nur äußerlich sein dürfen.

Der Chajei Adam schreibt zudem, dass der Respekt für Eltern in unseren Gedanken vorhanden sein muss. Wir müssen sie als „die größten und respektiertesten Menschen“ betrachten, auch wenn andere Leute sie nicht so achten.

Ein Kind muss denken, dass seine Eltern spezielle Menschen sind, grosse Menschen sind, Menschen, die eine ausgeprägte Hochschätzung verdienen. Wenn es dann sieht, dass andere nicht dieselbe hohe Meinung von seinen Eltern haben, versteht es, dass dies nur so ist, weil sie seine Eltern nicht wirklich kennen, etwa weil diese nicht alle ihre guten Eigenschaften zeigen, weil sie „private Menschen“ sind. Aber das Kind kennt seine Eltern. Das Kind sieht sie zuhause. Es sieht, wie der Vater und die Mutter sich verhalten.

Es sieht, wie sein Vater seine Frau mit Ehre und Respekt behandelt. Es sieht, wie sein Vater seine Kinder mit Empfindsamkeit und Weisheit erzieht. Es sieht die Liebenswürdigkeit und Güte seines Vaters, und es glaubt mit seinem ganzen Herzen, dass sein Vater so würdig ist wie jeder andere Mann, auch wenn er für seine Tugenden und Eigenschaften keine öffentliche Anerkennung erhält.

Ja, jedes Kind kann seinen Vater in seinen

Gedanken respektieren und ihn als einen der „respektiertesten Menschen im Land“ betrachten. Was jedoch, wenn der Vater sich zuhause nicht wie der „respektierteste Mensch im Land“ verhält?

Dies ist daher die Aufgabe des Vaters. Wenn das Kind das richtige „Demut Dijukno“ des Vaters zu Hause sieht, wenn die Hingabe des Vaters zur Tora und zu den Mizwot echt sind, wenn die Middot des Vaters bewundernswert sind, wenn seine Taten und zwischenmenschlichen Beziehungen beispielhaft sind, wenn die Respektabilität seines Vaters einwandfrei ist, dann wird das Kind ihn nicht nur in Taten und Reden respektieren, sondern auch in Gedanken.

Es liegt am Vater, den Respekt seiner Kinder zu gewinnen. Natürlich hängt die Pflicht der Kinder, ihren Vater mit Ehre und Respekt zu behandeln, nicht davon ab, ob der Vater es verdient. Wenn der Vater jedoch will, dass seine Kinder für ihn echten und tiefen Respekt in ihrem Herzen haben, muss er dafür arbeiten. Er darf zuhause kein Tyrann sein und den Respekt als „Recht“ einfordern. Er muss nicht in der Welt draussen glänzen, aber er muss der „Star“ seines Hauses sein. Solange er ehrlich, gewissenhaft und auf die Bedürfnisse seiner Familie konzentriert ist, gibt ihm die Tora alle Unterstützung, um ihn zu befähigen, diese Stellung zu erreichen. Die Tora fordert, dass Kinder ihren Vater mit äußerstem Respekt behandeln, damit das „Demut Dijukno“ ihres Vaters gestärkt wird.

Kinder sind von Natur und Instinkt her bereit, zu ihrem Vater aufzuschauen - aber was sie sehen, liegt an ihrem Vater.

Fortsetzung folgt ijH.



www.diejuedischezeitung.ch

Gesetze der Brachot

Raw Benjamin FORST

Fortsetzung: Kapitel 1 Teil 2 Brachot, zu welchen die Tora verpflichtet

All das oben erwähnte (s. Beerot Jitzchak Nr.15) gilt im Allgemeinen für alle Brachot. Wir haben jedoch bereits erwähnt, dass man zur *min HaTora*¹ verpflichtet ist, *Birkat Hamason*² zu sagen, sobald man genügend aß, um davon satt zu werden. Ist man also nicht sicher, ob man *Birkat Hamason* bereits gesagt hat, muss man es tun, denn im Zweifelsfalle erschwert man bei einer *Mitzwa Deoraita*³. (Dabei spricht man auch die vierte Bracha, welche von *Miderabbanan*⁴ ist.) Dies gilt als Bedingung jedoch, dass man genügend gegessen haben muss, um satt zu werden.

Auch wenn man nicht so viel essen will, geziemt es sich für einen G"ttesfürchtigen Menschen, sich in diesem Fall die Hände zu überschütten, *Hamozi*⁵ zu sprechen, ein *Kesajit*⁶ zu essen und *Birkat Hamason* zu *benschen*⁷.

Die *Poskim*⁸ sind sich uneinig, ob eine Frau, die nicht sicher ist, ob sie gebenscht hat, die *Birkat Hamason* wiederholen muss, aber sie empfehlen, dass eine Frau im Zweifelsfalle nochmals *benschen* soll.

Die *Rischonim*⁹ waren geteilter Meinung, ob es sich bei der *Birkat "Me'en Schalosch"* (*Al Hamichja*)¹⁰ auf die *Schiw'at Haminim*¹¹

um eine Pflicht *min HaTora* handelt oder nicht. Hat man deshalb so viele Früchte der *Schiw'at Haminim* oder von einer gekochten Speise aus den fünf Getreidesorten¹² gegessen, um davon satt zu werden, weiß jedoch nicht mehr, ob man die *NachBracha* darauf gesprochen hat, so muss man vom selben Gericht nochmals ein *Kesajit* genießen und danach die *NachBracha* sagen. Damit befreit man auch das zuvor Gegessene vom Zweifel.

Nach gewissen Meinungen ist auch die *Birkat HaTora*¹³ eine *Mitzwa Deoraita*, weshalb man diese nochmals sprechen muss, wenn man zweifelt, ob man sie gesagt hat. Die *Poskim* haben entschieden, dass man sie nochmals sprechen soll, falls man die Bracha "*Ahawa Rabba*"¹⁴ noch nicht gesagt hat, jedoch nur die *Birkat "Ascher Bachar Banu"*, ohne die übrigen "*Birkot HaTora*". Besser wäre es, jemanden, der diese Brachot noch nicht gesagt hat, zu bitten, einen "*mozi*"¹⁵ zu sein. Man kann aber auch bei der *Birkat "Ahawa Rabba"* die Absicht hegen, hier seine Pflicht (den Segensspruch vor dem *Toralernen* zu sagen) erfüllen zu wollen, worauf man aber nach dem *Dawenen*¹⁶ direkt etwas lernen muss.

Eine Frau, welche sich nicht sicher ist, ob sie die *Birkat HaTora* bereits gesprochen hat, wiederholt diese unter keinen Umständen.

Bracha über eine Speise, die man nicht isst

Sagte man schon eine *Bracha* über eine Speise, welche man, noch bevor man sie überhaupt versucht hat, nicht mehr genießen möchte, so muss man dennoch ein wenig davon kosten. Dies, um nicht unnötigerweise eine *Bracha* gesprochen zu haben. Es wird allerdings vorausgesetzt, dass man sich vor der Speise nicht ekelt, da man sonst

- 1 Eine von der Tora (nicht von unseren Weisen) eingeführte Verpflichtung.
- 2 Segensspruch, welcher nach dem Essen von Brot gesagt werden muss.
- 3 Gebot der Tora.
- 4 Von unseren Weisen eingeführt.
- 5 Segensspruch vor dem Brotessen «...Hamotzi lechem min haaretz» - ...der Du das Brot aus der Erde hervorbringst.
- 6 Ein «olivengrosses» Stück Brot, welches als eine minimale Menge, welche als «Essen» bezeichnet wird, definiert ist.
- 7 Segensspruch sagen.
- 8 Chachamim, die als *Poskim*, d.h. Dezisoren im jüdischen Recht, hier bezeichnet werden.
- 9 Weisen der «ersten Generationen» - ca bis Ende des Mittelalters.
- 10 «NachBracha», welche nach dem Genuss einer ausreichenden Menge von Sieben Arten – s. nächste Fussnote – gesagt wird.
- 11 Sieben Arten, mit welchen Eretz Jisrael berühmt ist – Weizen, Gerste, Weinrauben, Feigen, Granat, Oliven, Datteln.

- 12 Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Dinkel.
- 13 Segensspruch, der vor dem *Toralernen* gesagt wird.
- 14 Zweiter Segensspruch vor dem „Kriat Schema“ am Morgen.
- 15 D.h. im Sinn haben, dass der Segensspruch auch für den anderen gilt, welchen man „motzi“, d.h. aus seiner Verpflichtung „hinausführen“, d.h. von derselben befreien möchte.
- 16 Beten (hier Morgengebet Schacharit)



das Verbot von *“lo teschakzu et Nafschotechem”*¹⁷ übertreten würde. In einem solchen Falle wäre dann die Bracha umsonst gesagt, und man muss direkt danach *“Baruch Schem K'wod Malchuto Leolam wa'ed”*¹⁸ sagen.

Es ist nicht erlaubt, statt der Frucht, die man zu essen beabsichtigte, eine andere zu essen, es sei denn, man hatte von vornherein ausdrücklich die Absicht, auch diese in die Bracha mit einzuschließen.

Hat man an einem allgemeinen Fasttag irrtümlicherweise auf eine Speise die Bracha gesagt, so soll man von ihr nicht kosten, sondern spreche *“Baruch Schem K'wod Malchuto Leolam wa'ed”*, da es an einem Fasttag verboten ist, selbst eine geringe Menge zu essen, sogar wenn die Bracha deshalb vergeblich gesprochen worden ist. Allerdings bestehen hier einige Meinungen, gemäß welchen man ein bisschen kosten darf, um die Übertretung des Verbots der unnötigen Bracha zu vermeiden. Mehr aber als nur gerade ein kleines Stückchen ist sicher nicht gestattet.

Ist jedoch die Speise, auf welche man die Bracha gesprochen hat, nicht von Gesetzes wegen (*al pi Din*) verboten, sondern nur dem Brauch gemäß (*al pi Minhag*), so soll man ein wenig davon kosten, um es nicht zu einer Bracha Lewatala¹⁹ kommen zu lassen. Hat man beispielsweise zu Beginn des Monats Aw²⁰ eine Bracha auf Fleisch gesprochen, so koste man ein wenig davon, um die Bracha nicht unnötig gesprochen zu haben. Gleiches gilt, wenn man vor Ablauf von sechs Stunden nach dem Fleischgenuss eine Bracha auf Milch spricht. Auch hier gibt es Meinungen, dass man ein wenig davon kosten soll. Manchmal geschieht es gar, dass ein Verbot aufgehoben wird, um eine unnötige Bracha zu vermeiden. Man darf deshalb am Schabbatausgang von einer Speise kosten, über die man aus Versehen eine Bracha noch vor der Hawdala²¹ gesagt hat, und macht erst danach Hawdala.

17 Verbot der Tora, Sachen zu essen oder zu tun, welche ekelhaft sind oder Ekel erregen.

18 Lobspruch, der nach Erwähnung des Namens G-ttes gesagt wird (z.B. nach dem ersten Vers von *Keriat Schema*).

19 Unnötige, „vergeblich“ gesprochene Bracha.

20 Von Anfang des Monats Aw bis einschließlich des 9. Aw darf man kein Fleisch essen.

21 „Trennung“, Kiddusch, welcher am Schabbatausgang Schabbat von den Wochentagen trennt; es ist verboten, vor der Hawdala etwas zu essen.

Aussprache des Schem Haschem

Es ist verboten, den *Schem Hawa'ja*²² so auszusprechen, wie er geschrieben wird, also mit der korrekten Punktierung: Das "Jud" mit einem "Schwa", das "Hej" mit einem "Cholam", und das "Waw" mit einem "Kamaz". *Chasal*²³ erklären, dass man keinen Anteil an der kommenden Welt hat, falls man den *Schem* seinen Buchstaben gemäß ausspricht. Man muss ihn also so lesen, als handle es sich dabei um den "*Schem Adnut*".

Man sollte nicht einmal die Buchstaben des *Schem* vorlesen, das heißt wenn man das "Jud" und nachher das "Hej" usw. sagt.

Nicht einmal die Buchstaben "Jud" und "Hej" sollen ausgesprochen werden, sondern "Jud, Kej".

Man soll Wert darauf legen, den *Schem* mit der richtigen Punktierung und Betonung auszusprechen, also das "Alef" mit einem "Patach", das "Daled" mit einem "Cholam" und das "Nun" mit einem "Kamaz", wobei man das "Jud" so ausspricht, dass man es auch deutlich vernimmt. Die Betonung des *Schem* liegt auf der letzten Silbe des Wortes, nicht auf einer der beiden ersten.

Konzentration bei der Aussprache

Die *Poskim* bemerken, dass man beim Aussprechen des *Schem* seine Bedeutung im Sinne haben soll. Spricht man also den "*Schem Adnut*", so habe man im Sinn, dass Haschem der Herr über alles ist, bei "*Elokim*", dass Er immerwährend und allmächtig ist, sowie der Herr aller Kräfte ist. Weil der "*Schem Hawaja*" als solcher geschrieben, jedoch als "*Schem Adnut*" gelesen wird, muss man dabei beides im Sinn haben. Da es äußerst schwierig ist, jedesmal, wenn man den *Schem* ausspricht, an all dies zu denken, empfiehlt es sich, bei der ersten *Bracha* des Tages, der *Bracha* "*Al Netilat Jadajim*", den Gedanken zu hegen, dass alle *Schemot*, welche man während des ganzen Tages ausspricht, als Fortsetzung dieses ersten *Schem* gelten. Manche sind der Meinung, man könne morgens die Absicht formulieren, dass man jedes Mal, wenn man im Verlaufe des Tages den *Schem Adnut* erwähnt, die Absicht hat zu sagen, dass *Haschem* der allmächtige Herr ist. Dasselbe Vorgehen kann

bei allen anderen *Schemot* angewendet werden.

Während jeder *Bracha* soll man sich auf die Bedeutung der Worte konzentrieren und die *Bracha* nicht einfach «herunterleiern». Man muss also *Haschem* im Herzen für Seine Gnade danken, dass Er uns Brot und Früchte zum Genuss gibt und uns durch Seine *Mizwot* heiligt. Die *Poskim* warnen, dass es eine schwerwiegende *Awera* ist, wenn man eine *Bracha* spricht, ohne mit dem Herzen dabei zu sein. Deshalb muss man sich auch vorsehen, eine *Bracha* nicht zu schnell zu sprechen, damit man keine Buchstaben auslässt oder sich im Wortlaut der *Bracha* vertut.

In den heiligen *Sefarim* steht, ein Mensch werde erhoben und geheiligt, wenn er sich auf die "*Birkot Nehenin*"²⁴ richtig konzentriert. Deshalb ist es richtig, alle *Brachot* laut zu sprechen, denn die Stimme bringt den Menschen zur *Kawana*²⁵. Falls es nicht anders geht, erfüllt man jedoch auch ohne richtige Konzentration seine Pflicht.

Das Objekt in der Hand halten

Wenn man eine *Bracha* auf Esswaren oder auf *Mitzwa*-Gegenstände spricht, muss man das Objekt, auf welches sich die *Bracha* bezieht, in der rechten Hand halten, um sich beim Sprechen der *Bracha* darauf konzentrieren zu können. Ein Linkshänder nimmt den Gegenstand in seine linke Hand, da diese der rechten anderen Leute entspricht. So sollte er sich im Prinzip verhalten. Ging es jedoch nicht anders, so hat man seine Pflicht auch dann erfüllt, wenn man den Gegenstand nicht in der Hand hielt.

Befand sich eine Speise allerdings gar nicht vor dem *Mewarech*²⁶, sondern wurde sie ihm erst gebracht, nachdem er die *Bracha* sprach, so erfüllte er die Pflicht nicht, da sich die Speise zum Zeitpunkt der *Bracha* nicht bei ihm, sondern woanders befand. In diesem Falle muss man die *Bracha* erneut sprechen.

War man jedoch sicher, dass die Speise gebracht werden würde, und hat aus Versehen zu früh die *Bracha* gesprochen, so ist man notfalls *joze*²⁷. Dasselbe gilt, wenn das Produkt sich in

22 Aus vier Buchstaben bestehender G-ttesname (Jud, Hej, Waw, Hej).

23 Unsere Weisen.

24 Segenssprüche, die vor dem Genuss von Speisen, Getränken und Gerüchen gesagt werden.

25 Innere „Ausrichtung“ beim Sagen der Segenssprüche, Beten etc.

26 Demjenigen, der bensch

27 Man ist aus seiner Pflicht, den Segensspruch zu sagen, „hinausgegangen“, d.h. hat diese Pflicht erfüllt.

einer Schachtel oder im Kühlschrank befand. Auch in solch einem Fall muss die *Bracha* nicht wiederholt werden.

Irrtum im Wortlaut

Jede *Bracha* setzt sich aus zwei Teilen zusammen: a) Der Name G"ttes und das Königreich (*Schem Umalchut*), welche darin enthalten sind, und b) das Ende der *Bracha*, aus welcher ersichtlich wird, worauf sie sich bezieht. So zum Beispiel lobt man *Haschem* dafür, dass Er so verschiedenartige Esswaren oder die Frucht eines Baumes erschaffen hat. Da der Beginn der *Bracha* die Hauptsache ist, muss man grossen Wert auf die richtige Konzentration setzen, wenn man sie sagt. Daher gibt es Meinungen, wonach man selbst dann *joze* ist, wenn man die *Bracha* versehentlich falsch beendet hat, solange man sie mit der richtigen Absicht begann. Wenn man zum Beispiel mit "*Schehakol nihje Bidwaro*"²⁸ endet, statt mit "*Bore Pri Hagafen*"²⁹, aber zu Beginn die richtige Endung im Sinn hatte.

Obwohl die Halacha eigentlich nicht so lauten sollte, bestehen im umgekehrten Fall dennoch Zweifel, ob man die Pflicht erfüllt hat. Wenn man also versehentlich auf ein Glas Wasser "*Bore Pri Hagafen*" sagen wollte, was für Wasser die falsche *Bracha* ist, und man sich mitten in der *Bracha* jedoch anders besinnt und diese noch rechtzeitig mit "*Schehakol...*" beendet, so ist umstritten, ob man *joze* ist. Grund dafür ist, dass man zum Zeitpunkt, als man den Hauptteil der *Bracha* sprach, das *Schem Umalchut* also, nicht die korrekte *Bracha* im Sinn hatte. In der Praxis entscheiden jedoch die *Poskim*, dass man die *Bracha* dennoch nicht zu wiederholen braucht, da man im Zweifelsfalle bezüglich einer *Bracha* erleichtert - *safek Brachot lehakel*.

Hat man sich noch mehr geirrt, also etwa die *Bracha* auf Wein bereits beendet, sich aber "*toch kede Dibbur*"³⁰ erinnert, dass es sich nicht um Wein, sondern um Wasser handelt, und fügt man sofort die Worte "*Schehakol nihje Bidwaro*" hinzu, sodass die *Bracha* als "*Bore Pri Hagafen*

Schehakol nihje Bidwaro" ertönt, so ist man dennoch *joze*. Man muss also die *Bracha* nicht wiederholen.

All dies gilt für *Brachot Derabbanan*. Bei *Brachot min HaTora* verhält es sich jedoch anders. Wenn man genügend Brot gegessen hat, um davon satt zu werden, worauf man irrtümlich meinte, man habe Früchte genossen und mit "*al Ha'ez weal Pri Ha'ez*" zu bentschen beginnt, so ist man nicht *joze*. Meinte man aber, eine der fünf Getreidesorten gegessen zu haben, worauf man mit "*Al Hamichja*" beginnt und sich "*toch kede Dibbur*" noch mit "*Hasan et Haolam*" verbessert, so erfüllt man die Pflicht. Dies, weil der Ausdruck "*Michja*" alle Arten von Lebensmitteln einschließt.

All dieses gilt, solange man zu Beginn eigentlich die korrekte *Bracha* sagen wollte, die Speise jedoch eine andere *Bracha* benötigte. Daher sind manche der Meinung, man könne sie selbst "*toch kede Dibbur*" nicht mehr korrigieren. Hat man aber von vornherein gewusst, dass die Speise eine andere *Bracha* benötigt, war jedoch einen Moment lang unaufmerksam und sagte deshalb die falsche *Bracha*, so muss sie nicht wiederholt werden, falls man sich "*toch kede Dibbur*" verbessert. Korrigiert man sich jedoch erst, nachdem diese Zeitspanne verstrichen ist, so muss man die *Bracha* wiederholen.

Daraus können wir lernen, dass man sich vor dem Sagen einer *Bracha* gut überlegen muss, welche die richtige ist, damit man sich bei der Aussprache des *Schem Umalchut* konzentrieren kann. Auf diese Weise vermeidet man verschiedene Probleme.

Handlung während der Bracha

Es ist verboten, eine Arbeit (oder irgendeine Tätigkeit) durchzuführen, während man eine *Bracha* spricht. Ebenso verhält es sich während der Ausübung einer *Mitzwa*. Selbst *Tora* sollte man dabei nicht lernen. Macht man nämlich andere Dinge, während man eine *Bracha* spricht, so beweist man, dass man sich auf die Worte der *Bracha* nicht konzentriert, sondern diese nur beiläufig spricht.

Deshalb ist es unpassend, sich während der *Bracha* von "*al Netilat Jadajim*"³¹ die Hände abzutrocknen. Man sollte die *Bracha* also sprechen, bevor man mit dem Trocknen der Hände

28 *Bracha*, die vor dem Genuss all dessen gesagt wird, was nicht aus der Erde oder auf einem Baum wächst.

29 *Bracha*, die man vor dem Genuss von Wein oder Traubensaft spricht.

30 "*toch kede Dibbur*" = so lange wie es dauert, die Worte "*Schalom alecha Rabbi*" auszusprechen.

31 „auf das Hädewaschen“

beginnt. Hat man aber während des Sagen einer *Bracha* andere Dinge getan, so wurde die Pflicht dennoch erfüllt.

Bracha mit vollem Mund

Man spricht keine *Bracha*, wenn man etwas im Munde hat, denn es heißt „*jemale Pi Tehilatecha* - möge mein Mund Deines Lobes voll sein“. Deshalb spricht man keine *Bracha*, wenn man ein Bonbon lutscht oder einen Kaugummi kaut. Eine Frau, welche sich zu einer Mahlzeit die Hände überschüttet, soll davon absehen, ihre Ringe im Mund zu halten, die sie vorher von ihren Fingern entfernt hat, denn es ist nicht möglich, die *Bracha* „*al Netilat Jadajim*“ mit Ringen im Mund zu sprechen.

Bracha ohne Kopfbedeckung

Es ist einem Mann verboten, mit entblößtem Haupt eine *Bracha* zu sagen. Geschah dies aber dennoch, so erfüllte man seine Pflicht *bediawad*³² trotzdem. Ebenso ist es untersagt, unbedeckten Hauptes den „*Schem Haschem*“ auszusprechen oder *Tora* zu lernen. Legt man die Hand auf den unbedeckten Kopf, so nützt dies nur, wenn man zugleich den Hemdärmel auf den Kopf legt.

Nach manchen Meinungen muss der größte Teil des Kopfes zugedeckt sein. Nach ihnen genügt es nicht, nur eine kleine Kopfbedeckung zu tragen. Andere aber erleichtern hier und sind der Meinung, dass es „*min Ikkar Hadin*“³³ auch genüge, wenn nicht der größte Teil des Kopfes bedeckt ist. Eine Bedeckung des größten Teils des Kopfes gilt als „*Middat Chassidut*“³⁴, für solche Personen also, welche mehr als nur das Notwendigste erfüllen möchten.

Aber nach allen Meinungen muss die Kopfbedeckung von allen Seiten des Kopfes gut sichtbar sein, also sowohl von vorne als auch von hinten. Ein kleines Käppchen, das kaum sichtbar ist, ist also unzureichend.

Diese Vorschriften in Bezug auf die Kopfbedeckung gelten für Momente, wenn man eine *Bracha* spricht. Obwohl es zu Zeiten von *Chasal* als besonders fromm galt, das Haupt immer zu bedecken, war dies jedoch keine Pflicht.

In der heutigen Zeit ist es gesetzlich untersagt, mit entblößtem Haupt umherzugehen. Auch das „Fahren“ ist in dieser Beziehung als „Gehen“ anzusehen. Selbst zu Hause, und sogar im Schlafe, soll man nicht unbedeckten Hauptes sein. Hat man aber keine Kopfbedeckung, so kann man den Kopf mit der Hand bedecken, solange man dabei nicht den Namen G”ttes ausspricht. Unter freiem Himmel sollte man keine vier *Amot*³⁵ weit ohne Kopfbedeckung gehen.

Die *Poskim* schreiben jedoch, dass man in einer Badeanstalt nicht unbedingt auf eine Kopfbedeckung achten muss.

Unterbruch nach der Bracha

Spricht man eine „*Birkat Hana'a*“ (auf Esswaren oder Wohlriechendes) oder eine „*Birkat Mitzwa*“, so ist jede Unterbrechung zwischen der *Bracha* und dem Genuss oder der Ausführung der *Mitzwa* untersagt. Es gibt zwei mögliche Arten von Unterbrüchen: Durch Sprechen (selbst wenn es nur ein einziges Wort ist) und durch Warten (länger als „*toch kede Dibbur*“, das heißt, länger als es dauert, die Worte „Schalom alecha Rabbi“ auszusprechen).

Hat man geredet, dann wurde die *Bracha* völlig unterbrochen und sie muss erneut gesprochen werden. Wartete man jedoch einfach, so hat man die *Bracha* nicht entwertet, selbst wenn es sich um eine längere Zeitspanne gehandelt hat. Man muss die *Bracha* nicht wiederholen. Dies allerdings unter der Bedingung, dass man noch dran denkt, dass man essen will.

Jede Unterbrechung, die dem Essen oder der Mahlzeit dient, ist *lechatchilla*³⁶ kein Unterbruch. Hat man also die *Bracha* auf Brot gesprochen, und muss dann jemanden bitten, das Salz auf den Tisch zu bringen oder zu reichen („bring bitte Salz!“), obwohl man das Salz nicht eigentlich für das Brot, sondern für die Mahlzeit als solche benötigt, so gilt dies nicht als Unterbruch. Dasselbe gilt für ähnlich gelagerte Fälle. Dennoch sollte man nicht *lechatchilla* so vorgehen, obschon das Brot nach dem Din in Salz getaucht werden sollte.

Hat man seine Tiere noch nicht gefüttert, so darf man selbst noch nicht essen. In diesem Fall sollte man aber die *Bracha* dennoch nicht durch Reden unterbrechen, sondern nach der *Bracha*

32 Aposteriori

33 „Kernstück des Gesetzes“, d.h. ohne Erschwerungen etc.

34 Wenn man mehr tut, als das „Kernstück des Gesetzes“ es erfordert.

35 Ellen

36 Apriori

ein wenig vom Brote essen, es hinunterschlucken und dann die Tiere füttern.

Es ist nicht gestattet, zwischen der *Bracha* und dem Genuss oder der *Mitzwa*, auf welche diese gesprochen wird, einen Unterbruch einzuschalten. Nicht einmal zum Antworten von "Amen" oder "Jehe Sch'me Rabba", für *Keduscha* oder *Barchu* darf dies geschehen. In solchen Fällen soll man schweigen und sich auf die Worte des Vorbeters konzentrieren. Hat man in solchen Fällen dennoch unterbrochen, so bestehen Zweifel, ob man die *Bracha* nochmals sprechen muss.

Man unterbricht nicht, bevor man das Essen gekaut und ein wenig davon hinuntergeschluckt hat. Solange man den Bissen noch im Mund hat, wurde die Pflicht der *Bracha* noch nicht erfüllt, da man auf einen Geschmack, den man nur im Munde verspürt, keine *Bracha* spricht. Die *Bracha* bezieht sich hauptsächlich, oder sogar ausschließlich auf das Hinunterschlucken der Nahrung.

Spricht man jedoch versehentlich etwas, während man das Essen noch kaut, bevor man geschluckt hat, so sind sich die *Acharonim*³⁷ im Zweifel, ob man die *Bracha* nochmals sprechen muss oder nicht. Deshalb wiederholt man die *Bracha* nicht. Hat man aber bereits ein wenig an der Speise im Mund gesogen und etwas Flüssigkeit, die den Geschmack der Speise aufweist hinuntergeschluckt, so muss man die *Bracha* mit Sicherheit nicht wiederholen, selbst wenn man den Bissen an sich noch vollständig im Munde hat.

Nachdem man ein wenig von der Speise geschluckt hat, ist das Sprechen wieder gestattet, da man jetzt den Zweck der *Bracha* bereits erfüllt hat. Sofern möglich empfiehlt es sich jedoch, zuerst ein *Kesajit* zu essen.

Wie wir bereits erwähnt haben, ist auch unnötiges Warten zwischen der *Bracha* und dem Essen *lechatchilla* als Unterbruch anzusehen. Deshalb spricht man keine *Bracha* über eine Speise, welche zu heiß oder zu kalt zum Verzehr ist. Denn wenn man warten müsste, bis sie zum Verzehr geeignet ist, gälte dies als Unterbruch.

Zwischen der *Bracha* und dem Essen sollen die Speisen nicht aus der Hand gelegt werden, da auch dies als Unterbruch zu betrachten ist.

Aus diesem Grund sollte man nicht über einen ganzen Laib Brot die *Bracha* sprechen, sondern diesen zuerst ein wenig anschneiden (die Menge, die wir später erläutern werden).

Spricht man eine *Bracha* auf eine Frucht, deren Schale nicht genießbar ist, so schält man diese, bevor man die notwendige *Bracha* spricht. Befindet sich ein Lebensmittel in einem Behälter, so ist dieser bereits vor der *Bracha* zu öffnen. Muss eine Frucht gewaschen werden, so tue man dies ebenfalls vor der *Bracha*.

Alles das gilt, wenn man zwischen der *Bracha* und dem Essen oder der Durchführung der *Mitzwa* redet. Spricht man aber mitten in der *Bracha*, so unterscheidet der "Din" zwischen einer langen *Bracha* (die auch mit "Baruch" endet) und einer kurzen *Bracha* (die nur mit *Baruch* beginnt). Spricht man während einer langen *Bracha*, so übertritt man zwar ein Verbot, die *Bracha* verliert jedoch nicht an Gültigkeit. Dies gilt sogar dann, wenn es sich beim Gespräch um Dinge handelte, welche mit der *Bracha* nicht in Zusammenhang stehen, oder falls man absichtlich sprach. Hinzu kommt, dass man eine lange *Bracha lechatchilla* unterbrechen darf, um "Jehe Schme Rabba", *Keduscha*, *Barchu* und dergleichen zu sagen. Es gelten hier dieselben Halachot wie bei den *Birkot K'riat Schma*.

Wer aber mitten in einer kurzen *Bracha* unterbricht, muss diese wiederholen, selbst wenn es zum Zwecke der Mahlzeit geschieht, zum Beispiel wenn man etwa Salz für das Brot benötigt. Selbst ein Unterbruch für "Jehe Schme Rabba" etc. ist untersagt. Grund dafür ist, dass man hier zwischen dem Ende der *Bracha* und dem *Schem Umalchut* zu Beginn derselben unterbricht, sodass die beiden Teile nicht mehr zusammengehören. Aus diesem Grunde darf man auch bei einer langen *Bracha* nicht zwischen dem *Schem Umalchut* und dem Hauptteil der *Bracha* unterbrechen, ob es sich nun um den Anfang oder das Ende derselben handelt.

Tägliche Pflicht von 100 Brachot

Jeder Mensch ist verpflichtet, mindestens einhundert *Brachot* täglich zu sprechen. Obwohl man seine Pflicht bei jeder anderen *Bracha* auch damit erfüllen kann, dass man sie von jemand anderem hört (siehe Kapitel 3), ist es für die Erfüllung der täglichen hundert *Brachot* notwendig, diese *lechatchilla* selbst zu sagen.

37 Rabbinische Devisoren der letzten Generationen (nach dem Ende des Mittelalters bzw. der Verfassung des Schulchan Aruch)

מאה Brachot ברכות

Wenn man die täglichen drei Gebete sagt, und sich zweimal die Hände zu einer Mahlzeit mit Brot wäscht, so erreicht man bereits mehr als die Zahl der verlangten *Brachot*. Zudem muss in der Regel jeder Mensch mehrmals täglich nach der Toilette die *Bracha* "Ascher Jazar" sagen. Während des größten Teils des Jahres besteht also - insbesondere für Männer - kein Problem, diese Pflicht zu erfüllen.

Am Schabbat jedoch, wo man in der *Schmona Esre* jeweils nur sieben *Brachot* spricht, verfehlt man trotz des zusätzlichen Mussafgebetes die erforderliche Anzahl *Brachot*, um auf hundert zu kommen. Dies macht man mit dem zusätzlichen Verzehr von Früchten und dergleichen wett. Ist dies nicht möglich, so kann man die Anzahl vervollständigen, indem man die *Birkot HaTora* und diejenigen der *Haftara* anhört und auf sie mit Amen antwortet. Dies gilt so, als wenn man diese *Brachot* selbst gesprochen hätte.

Am Jom Kippur, wo man weder isst noch trinkt und demzufolge auch keine *Brachot* darüber spricht, erreicht man normalerweise nicht die Summe von hundert *Brachot*. Man kann jedoch an verschiedenen wohlriechenden Kräutern oder Pulvern riechen oder mehrmals "Ascher Jazar" sagen. Genügt auch dieses nicht, so ist man eventuell auch durch das Anhören der *Brachot* während der Wiederholung der *Schmona Esre joze*.

Die *Poskim* diskutieren die Frage, ob es gestattet ist, eine eigentlich unnötige *Bracha* zu sagen, um die Zahl 100 zu vervollständigen. Man hat schließlich entschieden, dass man es nicht tun sollte.

Frauen sind wahrscheinlich überhaupt nicht verpflichtet, einhundert *Brachot* zu sagen, da ihnen die meisten Gebete und die dazugehörigen *Brachot* nicht befohlen wurden.

"Baruch Hu ubaruch Schmo"

Wer eine *Bracha* hört, muss die Worte "Baruch Ata Haschem" mit "Baruch Hu ubaruch Schmo" beantworten. Unsere Weisen stützten sich hierbei auf den *Pasuk* "Ki Schem Haschem ekra hawu Godel lElokenu - wenn ich den Namen von Haschem ausrufe, erweist unserem G"tt Grösse!"

Einen weiteren Hinweis finden wir im Brauch, bei der Erwähnung eines verstorbenen *Zaddik* "Secher *Zaddik Liwracha*" zu sagen. Umso mehr also gilt dies, wenn der Name von Hkb'H gesagt wird. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine so strenge Vorschrift, dass man sein *Tora*-Lernen zu unterbrechen hätte. Wenn man an einer Stelle hält, wo man nicht unterbrechen darf, zum Beispiel *Psuke Desimra*, darf man kein "Baruch Hu ubaruch Sch'mo" sagen.

Weiss man, dass derjenige, welcher die *Bracha* spricht, diese bereits beendet haben wird, bevor man die Worte "Baruch Hu ubaruch Sch'mo" zu Ende gesprochen hat, so ist es besser, zu schweigen und nach Beendigung der *Bracha* sofort Amen zu sagen. Noch besser wäre es jedoch, wenn der Sprechende sich beim Sagen der *Bracha* nicht so sehr beeilt, sodass die Zuhörer sowohl "Baruch Hu" sagen, als auch das Ende der *Bracha* mitbekommen können, um zu wissen, worauf sie eigentlich mit Amen antworten.

Wer sich durch jemand anderen mit einer *Bracha mozi* sein lässt, sagt nicht "Baruch Hu ubaruch Sch'mo".

Auf jede *Bracha*, die man hört, muss man mit Amen antworten.

Übersetzung von Z. Leiner

Fortsetzung folgt ijH.

Mit freundlicher Genehmigung des DJZ-Verlags

Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.

Fortsetzung: Siebentes Kapitel Über den Eifer: Einzelheiten

Der **Eifer** tritt in zweifacher Form auf. Bevor man eine Handlung begonnen und nach dem Beginn. Zuerst bevor man die Handlung begonnen: Man schiebe eine Mitzwa nicht auf.

Wenn die Zeit gekommen ist, wenn sie sich Einem bietet oder in den Sinn kommt, dann zögere man nicht und beeile sich mit der Ausführung und lasse nicht lange Zeit dazwischen verstreichen. Denn mehr als irgendwo ist hier Gefahr im

Verzuge, jeder Augenblick kann dem guten Werke ein Hindernis in den Weg legen. Unsere Weisen machen uns darauf aufmerksam, als David, da es sich um die Einsetzung Salomos handelte, zu Benajah sagte: Bringt ihn zum Gichon hinab, da antwortete Benajah, so sei es, so spricht G-tt, der G-tt meines Herrn des Königs (Malochim 1: 1,36) . R. Pinchas fragt im Namen R. Jehudas aus Sepphoris: G-tt hatte ihm doch zugesichert, ein Sohn wird dir geboren, ihm wird Ruhe vergönnt sein?

Die Antwort: Viele Hindernisse können sich noch auftürmen, von hier bis zum Gichon. Und darum haben sie uns ermahnt: Achtet auf die Mitzwot. Die Ausführung einer Mitzwa, die sich dir bietet, schiebe nicht auf (Mechilte In Schemot 12,17). Ferner: die Eifrigen gehen möglichst bald an die Erfüllung der Gebote (Pessachim 4a). Und ferner: Wenn es sich um eine Mitzwa handelt, soll man eilen, selbst am Sabbath (Brachot 6b). Der Eifer ist ein bedeutsames Mittel auf dem Wege zur Vollendung, das der Naturanlage des Menschen widerstrebt. Und wer mit allen Kräften sich ihn in möglichster Vollkommenheit anzueignen sucht, dem wird auch im Jenseits das Glück zu Teil werden, dass der Schöpfer ihm die Mühe lohnt, die er während seines Erdenwallens darauf verwandt hat.

Das Zweite war: der Eifer nach begonnener Handlung. Sobald man einmal Hand angelegt,

beeile man sich, die Mitzwa zu vollenden, man mache es sich nicht leichter, wie wenn man eine Last abzuschütteln suche, man fürchte immer, dass es nicht gelingen werde, sie zu vollenden. Deshalb werden die Weisen nicht müde, gerade das einzuschärfen: Wer die Ausführung einer Mitzwa beginnt und sie nicht vollendet, begräbt Frau und Kind (Bereischit Rabba c. 85). Und ferner: Nicht dem, der sie begonnen, sondern der sie vollendet, wird die Ausführung der Mitzwa zugeschrieben. Der König Schlomo s. A. sagt: „Siehst Du Einen eifrig in seinem Geschäfte, vor Königen kann er in den Dienst sich stellen, er braucht sich nicht vor Unberühmte zu stellen. Und die Weisen wenden dies Lob auf ihn selbst an, weil er den Bau des Tempels beschleunigte und kein Säumen und Zögern kannte. Von den Frommen wird berichtet, dass sie ihre guten Werke in steter Eile vollführen. Bei Abraham heißt es: Abraham eilte ins Zelt zu Sara und sprach zu ihr: Hole eilends drei Mass feinen Mehls, knete es und backe Kuchen. Er selbst aber lief zu den Rindern, nahm ein zartes, schönes, junges Rind und gab es dem Diener, der es eilig zubereitete (Bereischis 18, 6f). Bei Rebecka: „Eilends leerte sie den Krug in die Tränkrinne aus (Bereischis 24, 20). Und im Midrasch (Bamidbar Rabba cap. 10) wird eben aus dem Verse: „die Frau lief eilends hin und berichtete es ihrem Manne (Schoftim 13, 10) geschlossen, dass die Frommen alle ihre guten Werke in steter Eile vollführen, dass sie keine Spanne Zeit verstreichen lassen, wenn es gilt, eine Mitzwa zu beginnen oder zu vollenden.

Noch eine Bemerkung: Wer von Begeisterung erglüht im Dienste seines Schöpfers, wird sicher nicht träge in der Erfüllung seiner Gebote sein, seine Bewegungen werden mit der des Feuers an Schnelligkeit wetteifern, er wird nicht ruhen, noch rasten, bis er seine Sache zur Vollendung geführt hat. Umgekehrt wieder, und das ist wohl zu beachten: Wie der Eifer aus der inneren Glut



der Begeisterung entspringt, so entsteht wiederum aus dem Eifer die Glut der Begeisterung. Wer bei der Ausübung einer Mitzwa äusserlich eine beschleunigte Bewegung an sich verspürt, in dem wird auch in seinem Innern eine Bewegung entfacht, die Sehnsucht und das Verlangen wächst zusehends. Doch, wenn er schwerfällig in seinen körperlichen Bewegungen ist, dann werden auch die Regungen in seinem Innern langsam und schwerfällig. Das lehrt ja die Erfahrung. Nun ist aber bekanntlich die Sehnsucht des Herzens und das Verlangen der Seele das schönste Merkmal echter Frömmigkeit, wie der König David sich dessen rühmt und sich glücklich schätzt, dass er sagen darf: „Wie eine Hindin sich sehnet nach dem Wasserquell, so sehnt meine Seele sich nach Dir o G-tt. Es dürstet meine Seele nach G-tt, nach der lebendigen Macht (Tehilim 42,2). „Es schmachtet, es verzehrt sich meine Seele nach den Stätten G-ttes“ (Tehilim 84, 3). „G-tt, mein

G-tt bist Du, Dich suche ich, es dürstet nach Dir meine Seele, es schmachtet nach Dir mein Leib“ (Tehilim 63, 2). Demjenigen nun, in dem dies Verlangen nicht glüht, dem ist anzuraten, dass er seinen Eifer steigert, dann wird daraus ganz von selbst das Verlangen entstehen. Denn die äussere Bewegung weckt die innere. Nun ist die äußere freilich leichter hervorzurufen als die innere, aber wenn er sich des Hilfsmittels bedient, über das er verfügt, wenn er durch die willkürliche Bewegung in Feuer gerät, dann wird er in der Folge auch das andere erwerben, das ihm vorläufig versagt ist. In ihm erwächst dann die innere Seligkeit, das sehnsüchtige Verlangen. Das meint der Prophet mit den Worten: „Wir wollen es lernen, nach der Erkenntnis G-ttes zu streben“ (Hoschea 6, 3). Und ferner: „Sie folgen G-tt, wenn er mit der Stimme des Löwen ruft“.

Fortsetzung folgt ijH.

Feinfühligkeit und Liebe – Grundlagen der jüdischen Familie

Raw Jigal POLISCHUK

Dem ersten Anschein nach könnte man meinen, dass die Vorbereitung auf das Familienleben ein Thema für die ist, die noch keine Familie aufgebaut haben; In der Tat betreffen viele Aspekte auch die, die bereits eine Familie gegründet haben.

In der Tora steht geschrieben, dass Mann und Frau zu einem Fleisch werden. Erstens ist das Fleisch das, was am schwersten zu vereinen ist, denn jeder Mensch hat seine eigenen Begierden. In Mischlei steht geschrieben, dass Begierden der Grund für Trennung sind. Zweitens, „ein Fleisch“ bedeutet auch eine Seele. Die Tatsache, dass die Tora nur über Fleisch spricht, schließt die Notwendigkeit der Seelenvereinigung nicht aus. Die aktuelle Frage für jeden von uns lautet: Wie können wir das erreichen? Jeder Mensch hat sein eigenes Inventar an Erziehung, Gewohnheiten sowie Vorstellungen über seinen künftigen Ehepartner und Familienleben. Wie können zwei unterschiedliche Persönlichkeiten sich seelisch zu einer Einheit vereinen? Wäre hinter der Familienbildung nicht ein großartiger Plan unseres Schöpfers, wäre dies überhaupt nicht machbar.

Ich kannte mal eine Familie. Eine wunderbare Familie von Gerei Tzedek (Proselyten), die ihren Weg zur Tora gefunden haben, als sie schon ein erwachsenes Paar waren. Von Geburt an hatten sie keine jüdischen Wurzeln. Eines Tages „beschwerte“ sich der Mann bei mir über seine Frau: „Ich kenne meine Frau seit vielen Jahren ... aber seit sie Jüdisch geworden ist, ist es viel schwieriger geworden mit ihr zu leben.“ Diese Worte blieben mir im Gedächtnis. Diese Gerim kannten sich schon lange zuvor und trotzdem nachdem sie die Tora für sich entdeckt haben und eine jüdische Seele bekommen haben, fällt es ihnen viel schwer Harmonie in der Ehe und eine seelische Einheit zu erlangen als zuvor.

In der Tora steht geschrieben, dass Haschem die Frau aus dem Körperteil erschuf, dass er von Adam genommen hatte, und dass er sie dann zu ihm brachte. Die größten Kabbala-Gelehrten

erklären, dass dies nicht nur den ersten Menschen, sondern uns alle betrifft. Unsere zweite Hälfte, die von Oben bestimmt wird, ist ein Teil von uns, ein Teil unserer Seele. Aus diesem Pasuk lernen wir, dass der Allmächtige uns die Basis für ein erfolgreiches Eheleben gegeben hat. Dabei handelt es sich um Eheleute, die komplett nach der Tora leben. Natürlich können auch Probleme und Hürden auftauchen, die das Paar davon abhalten sich komplett zu vereinen. Es gibt kaum Ehen ohne Probleme in der Beziehung. Aber die Kenntnis und das Bewusstsein dessen, dass der Schidduch *min Haschamaim* geführt wird, gibt uns die Kraft an sich zu arbeiten, und jegliche Eheprobleme zu überwinden.

Jetzt stellt sich die Frage, wie genau man denn vorgehen soll, um Eheprobleme zu beseitigen; was man denn tun sollte, um die Hürden zu entfernen, die der Einigung unserer Seelen im Weg stehen. Selbstverständlich liegt der Anfang dieser Arbeit vor der Ehe. Aber auch die, die bereits verheiratet sind, können daran arbeiten.

Wenn die Waldkiefer im Wald unter anderen Bäumen wächst, wächst sie gerade. Wächst sie aber alleine, abgeschottet, so wächst sie schief, obwohl sie viel mehr Platz hat. Diese Parabel verbildlicht das Hauptproblem in der Ehe. Es handelt sich um das Empfinden „der Mittelpunkt der Erde“ zu sein. Heutzutage wachsen Kinder mit dieser Wahrnehmung auf. Man hält es für wichtig, jedem Kind ein eigenes Zimmer zu geben. Ich will nur kurz ergänzen, dass keines meiner Kinder ein Einzelzimmer hatte. Wachsen Kinder in Einzelzimmern auf, so sind sie nicht gezwungen mit ihren Geschwistern und Eltern zu kommunizieren. Jeder lebt für sich. Jeder kann sich von anderen in „seinem“ Raum distanzieren. Wenn aber der Mensch, wie die Waldkiefer, unter anderen Menschen aufwächst, wird er gezwungen sich darüber Gedanken zu machen, wie man sich am besten mit den Mitmenschen verständigt und eine Beziehung aufbaut.

Wenn ein Mensch, der alleine, „in seinem Zimmer“ aufgewachsen ist, anfängt, eine Familie



aufzubauen, ändert sich seine Perspektive nicht. Er wird seinen Raum und Privatsphäre einfordern. Dieser Ansatz widerspricht allem, was wir bisher gesagt haben. Wenn jeder Ehepartner sein eigenes Zimmer hat, ist es das Ende der Familie. Es geht darum, in sich Mechanismen aufzubauen um den Egozentrismus zu überwinden und zu lernen eine Beziehung zu den Menschen aufzubauen, die uns am Herzen liegen.

Die Charaktereigenschaft der Feinfühligkeit

Feinfühligkeit ist nicht nur eine respektvolle Einstellung und Sorge um die Mitmenschen, Rücksicht auf ihre Bitten und Bedürfnisse. Es ist vielmehr ein Verständnis ihrer Empfindungen, das heißt ein Verständnis davon, wie unsere Worte und Taten aufgenommen werden. Zudem ist Feinfühligkeit eine taktvolle Haltung gegenüber den Schwachstellen anderer Menschen; die Fähigkeit, solche Probleme mit eigener Geduld auszugleichen. Einige besitzen diese Eigenschaften von Geburt aus – dies ist ein großes Geschenk. Die Mehrheit allerdings muss diese Eigenschaft noch in sich entwickeln. Feinfühligkeit ist ein notwendiger Bestandteil, um die Beziehungen in der Familie aufzubauen. In einer Familie mit mehreren Kindern aufzuwachsen, hilft einem, diese Eigenschaft zu entwickeln.

Ein anderer Ort, an dem der Mensch es lernen kann, wie man Beziehungen zu den nahestehenden Menschen aufbaut, ist das Wohnheim. In einem Wohnheim lernt man, das nicht zu tun, was andere

stört und noch mehr, wie man den Mitmenschen hilft. Das habe ich auch am Beispiel meiner Kinder beobachten können. Für einen meiner Söhne, der zu jener Zeit im Wohnheim der Jeschiwa wohnte, war es total selbstverständlich, seinem Mitbewohner, der sich zu einem Schidduch eilig vorbereitete, vorzuschlagen sein Hemd zu bügeln.

Ein guter Ehemann wird erst in einer Mehrkindfamilie und dann in der Jeschiwa erzogen. In der Jeschiwa lernt man nicht nur im Beit Midrasch. Eine gute Jeschiwa ist der Ort, an dem man Tora, Musar und die Lehren unserer Weisen nicht nur als „Theorie“ erwirbt. Es ist auch der Ort, an dem junge Männer all dies „praktisch“ beim Leben im Wohnheim anwenden können. Genau da erlebt der künftige Ehemann die Grundlagen der menschlichen Beziehungen auf dem richtigen Level, sodass er nach der Eheschließung das Potential für die Beziehung in der Ehe, das der Schöpfer in ihn gepflanzt hat, komplett realisieren kann.

Eine Sache muss zunächst klargestellt werden. Es geht hier nicht um eine Sackgassensituation nach dem Motto: wir wohnen im Wohnheim, daher müssen wir uns ertragen und lernen hier zu überleben. Es geht hier vielmehr darum eine aufrichtige Beziehung mit Menschen, mit denen wir die Tora gemeinsam haben, aufzubauen. Dies ist viel schwieriger, als einfach jemanden zu ertragen, der in der Nähe wohnt, denn es braucht viel mehr Zeit und Wissen.

Was soll man tun, wenn man nicht in einer

großen jüdischen Familie aufgewachsen ist? Wenn man nicht einer Jeschiwa gelernt hat? Ich zum Beispiel bin ein Einzelkind und habe so gut wie gar nicht in einem Wohnheim gewohnt. Man muss wissen, dass der Allmächtige uns hilft, das zu erlangen, was uns fehlt. Alles, was an uns liegt – ist es wahrhaftig zu wollen!

Ein paar praktische Ratschläge, die jedem von uns helfen werden die Feinfühligkeit zu entwickeln:

1. Bringen Sie sich selbst bei, immer darauf zu achten, was Sie stört, nervt, kränkt und schmerzt. All diese Faktoren, Handlungen, Ereignisse, die uns behindern, müssen wir im Hinterkopf behalten, wenn wir mit anderen interagieren. Das, was uns beleidigt, sollten wir anderen auch nicht zufügen. Oft transformiert der Mensch seine eigenen negativen Erfahrungen zum Schlechten anderen gegenüber. Wir müssen lernen anders zu handeln. Und zwar das Schlechte in das Gute zu verwandeln, die eigenen schlechten Erfahrungen zu Gunsten anderer umzuwandeln.

2. Achten Sie darauf, was genau in Ihren Worten und Handlungen andere verletzt. Es kann sein, dass bestimmte Worte oder Taten einen selbst nicht kränken würden, aber jemand anderes davon beleidigt ist. Warum ist dies geschehen? Was genau hat die Person verletzt? Dies muss man tagtäglich analysieren. Vor der Hochzeit, und umso mehr, nachher.

Für diese spirituelle Arbeit, die jeder braucht, vor der Eheschließung genauso wie danach, gab uns der Schöpfer ein gutes Hilfsmittel. Eine große Kraft, ein starkes Gefühl, ohne dessen man kein wahres jüdisches Haus aufbauen kann. Auf Deutsch nennt man es „Liebe“. Ich rede hier nicht über romantische Verliebtheit. Im Talmud steht geschrieben, dass „Liebe das Fleisch wegstößt“. Was bedeutet dies? Das bedeutet, dass jeder Mensch viele Faktoren besitzt, die dem Aufbau einer Familie, einer Einheit, über die die Tora spricht, im Wege stehen. Charaktereigenschaften oder Gewohnheiten. Wenn aber zwei Menschen sich wirklich lieben, können sie all dies verzeihen. Liebe hat die Kraft die Wahrnehmung dieser Schwachstellen zu ändern. Liebe ist die große Kraft, die Haschem uns gab, um eine Familie aufzubauen. Empfinden der junge Mann und die junge Frau keine gegenseitige Anziehungskraft, braucht man sie nicht zu überreden den Schidduch zu beenden.

Gibt es keine Anziehung, so werden alle anderen Faktoren, die auf den ersten Blick zeigen, dass diese Mann und Frau perfekt zusammen passen, zweitrangig. Ohne dieses Gefühl zu heiraten wird eine Zwangsehe. Manchmal scheinen zwei Menschen aufgrund von äußeren Merkmalen und Charakter zueinander gut zu passen. Wenn aber kein Wunsch besteht, zusammen zu sein, soll man auch nicht versuchen, eine Familie aufzubauen. Dies wird kein Aufbau, sondern eine Zerstörung der potentiellen Familie.

Ohne Liebe kann man kein jüdisches Zuhause aufbauen

Man kann so feinfühlig (ist man ehrlich zu sich selbst, merkt man wahrscheinlich trotzdem, dass man noch daran arbeiten muss) sein, wie man will. Ohne Liebe kann man kein jüdisches Zuhause aufbauen. Ohne Liebe, trotz all der guten Eigenschaften, haben wir nicht genug Kraft den Mitmenschen zu helfen und zu vergeben. Oftmals hat man ohne Liebe nicht genug Kraft ein vollwertiges Haus aufzubauen, auch wenn man sich lange und bewusst für die Beziehung in der Ehe vorbereitet hatte.

Es gibt ein berühmtes Beispiel von Rav Eliahu Dessler. Was bedeutet es „Fisch zu lieben“? Wer Fisch liebt, liebt das Gericht Fisch auf seinem Teller. Kaum einer meint damit, den Fisch so zu lieben, dass man etwas Gutes für den Fisch tun möchte. Man meint eher, dass man es mag mit Hilfe des Fisches sich etwas Gutes zu tun. Wenn einer der beiden Ehepartner auf Kosten des anderen leben will, zerstört es die Ehe. Wahre Ehe ist nicht den Anderen zu nutzen, sondern stets daran zu denken, was man dem Anderen zugunsten tun kann. Daran zu denken, wie man mithilfe des Ehepartners besser leben kann, ist laut der Tora keine Liebe.

Die hebräische Wurzel von Liebe ist „geben“. Wahre Liebe zu empfinden, bedeutet es das Gefühl zu empfinden konstant dem Ehepartner zu geben und zu verzeihen. Dann wird diese Kraft, die Haschem uns gab, uns helfen ein wahres jüdisches Zuhause aufzubauen.

Vorbereitet von **Rav Arye Katz**

Übersetzung von **Orli Krief**

Der aussergewöhnliche Jom Tov des 15. Aw

Rav Chaim GRÜNFELD

In der **Mischna** bezeugt Rabban Schimon ben Gamliel: „Es hat in Jisrael keine solchen ‚Jamim Towim‘ gegeben wie den 15. Aw und Jom Kippur, an dem die Töchter Jisraels sich in die Weinberge begaben und einen Reigen tanzten...“¹.

Heutzutage hat der 15. Aw jedoch kaum einen Status als „Jom Tov“ inne, selbst bezüglich des „Tachanun-Sagens“ sind die Meinungen geteilt². Manche erklären damit den negativ formulierten Wortlaut der Mischna: „Es hat *keine* Jamim Towim gegeben“ – statt des positiven Ausdrucks: „Es hat Jamim Towim gegeben die grösser oder fröhlicher als alle anderen waren“.

Ferner muss bemerkt werden, dass die Mischna die Vergangenheitsform verwendet und nicht die Gegenwartsform. Deshalb entnehmen einige ‚Rischonim‘ daraus, dass dieser Jom Tov nur zur Zeit des Bet haMikdasch existierte³. Wie weiter ausgeführt wird, war dies aber nicht der Fall. Jedenfalls wird dieser Tag nicht wie einst in grossem Rahmen gefeiert. Dennoch schreibt **Rabbi Mosche Ibn Machir sZl.**, der Verfasser des ‚Seder haJom‘ (gedr. Venedig 5359/1599), dass man sich an diesem Tag wenigstens etwas freuen sollte, da an ihm Hkb“H unseren Väter



viele Chassadim (Gnadendienste) erwies⁴.

Auch der **Chido** und **Ben Isch Chai sZl.** erwähnen die Besonderheit dieses Tages selbst in der heutigen Zeit, da die Schechina dem Klall Jisrael dann näher stehe⁵.

Wie in der Gemara ausgeführt wird, ist die Besonderheit und Freude am ‚Jom Kippur‘ leicht verständlich, denn an diesem Tag verzeiht Hkb“H alle Sünden – ‚Jom Selicha weKappara‘ – so wie an ihm auch die Sünde des ‚Egel haSahaw‘ (Goldenes Kalb) vergeben und Jisrael die zweiten ‚Luchot haBrit‘ (Bundestafeln) gegeben wurden⁶. Für die aussergewöhnliche Freude am 15. Aw geben Chasal sechs Gründe an, die nachstehend chronologisch aufgezählt und im Einzelnen erläutert werden:

1) יום שכלו מתי מדבר - der Tag, an dem das Sterben in der Wüste aufhörte

Am 15. Aw 2487, im vierzigsten Jahr der Wüstenwanderung der Bne Jisrael, hörte das Sterben auf. Nach dem traurigen Geschehnis der ‚Meraglim‘, war bestimmt worden, dass das Volk weitere 38 Jahre in der Wüste zu weilen hatte, bis die gesamte Generation, 600'000 Männer im Alter von 20-60 Jahren, gestorben waren. An jedem Tisch'a BeAw gruben sie sich ein Grab

1 Ta'anit 26b

2 Gemäss Schulchan Aruch O"Ch 131,6, Minhage Mahari"l, Sidur R"J Emden, Minhag Fürth, Frankfurt, Würzburg, Berlin, IRG Zürich, Amsterdam, Haag, Österreich, Polen u.a. wird kein Tachanun gesagt, während nach Rokeach 312 und Tanja Rabbati im Namen der Geonim Tachanun gesagt wird, wie dies auch der einstige Minhag Mainz und Worms war. – Die Gründe dieser unterschiedlichen Ansichten siehe unter §3.

3 Im Rokeach und Tanja Rabbati ibid. wird dies mit der Aufhebung aller in der Megilat Ta'anit aufgezählten Jamim Towim begründet, die nach der Zerstörung des Bet haMikdasch keine Gültigkeit mehr besitzen (ausser Purim und Chanuka). Andere hingegen verweisen auf die erwähnte Mischna und den Feierlichkeitsgründen, wie das Begräbnis der ‚Haruge Betar‘ (der in der Festung Betar Getöteten), das nach dem Churban haBajit (Zerstörung des Tempels) stattfand.

4 Seder haJom ‚Injane Tu beAw‘

5 Chid"o in Awodat haKodesch (More be'Ezba 242) und Ben Isch Chai Bd1/P. Dewarim gemäss Sohar Bd2/S.135a

6 Ta'anit 30b und Baba Batra 121a



und legten sich darin schlafen, wobei jährlich über 15'000 von ihnen am Morgen nicht mehr aufstanden. Im letzten Jahr jedoch standen alle wieder am Morgen auf und glaubten daher sich im Datum geirrt zu haben. Also steigen sie während den nächsten fünf Nächten immer wieder in ihre Gräber zurück. Am 15. Aw sahen sie den Vollmond und hatten daher die Gewissheit, dass sie dem Tod entronnen waren. So wurde der 15. Tag zu einem Freudentag⁷.

In der **Gemara** fasst Rabbi Jochanan diesen Grund in nur wenigen Worten zusammen: „An diesem Tag hörte das Sterben in der Wüste auf“. Als Beweis zitiert er die Worte von Mosche Rabenu (Dewarim 2,16-17) „Als die Kriegersleute aus dem Volk gestorben waren – da sprach Haschem zu mir“. Hieraus folgt, dass genau an diesem Tag die ‚Schechina G'ttes‘ zu Mosche zurückkehrte, die mit ihm in den Jahren zuvor kein Gespräch geführt hatte (ausser wenn es um praktische Anweisungen ging)⁸.

Denn solange noch die sündige Generation lebte, war das ganze Volk in einer Art Bann (‚Cherem‘), und deshalb vermied es Hkb“H mit

Mosche, dem Volksvertreter, zu sprechen⁹. Gemäss den Ba'ale haTosfot sprach Haschem nicht mit Mosche, weil in diesen Jahren das Volk in Trauer lebte und die ‚Schechina‘ nur über einen Nawi ruht, der fröhlich ist¹⁰.

Es herrschen daher unterschiedliche Meinungen über den Grund der Freude gemäss der Ansicht von Rabbi Jochanan: Nach den einen, freute man sich auf die *Auflösung der Gesera*¹¹. Diese Erklärung wird aber von anderen in Frage gestellt: Da bereits alle Männer gestorben waren, war die Gesera sowieso ausgelaufen. Worüber konnte man sich da freuen? Sie verstehen daher den Jom Tov aufgrund der erwähnten *Rückkehr der Schechina*¹². **Rabenu Tam** erklärt aber, dass im letzten Jahr die Gesera völlig aufgehoben wurde. Die letzten 15'000 Männer durften am Leben bleiben und darauf basierte die Freude des gesamten Volkes¹³.

Dennoch muss noch geklärt werden, weshalb

7 Jeruschalmi Ende Ta'anit, Midrasch Echa Rabba Psicha 33 und Midrasch Schmuel Ende Kap.32

8 Ta'anit und Baba Batra ibid.

9 Raschi Dewarum 2,16 gemäss Torat Kohanim

10 Tosfot Baba Batra 121a gemäss Schabbat 30b

11 Jeruschalmi, Midrasch Echa Rabba und Midrasch Schmuel ibid.

12 Rabenu Gerschom zu Ta'anit 30b und Raschbam zu Baba Batra 121a, die Ansicht Raschis in Ta'anit ist etwas unklar. Siehe hierzu auch Gewurot Ari zu Ta'anit 30b und Ja'arot Dewasch (Eibeschutz) Bd2/Drusch 4

13 Rabenu Tam in Tosfot Baba Batra 121a

überhaupt der 15. Aw als Freudentag erkoren wurde, die Gesera wurde doch bereits am Tisch'abeAw aufgehoben?

a) Manche der **Ba'ale Tosfot** möchten daher annehmen, dass auch im letzten Jahr einige Männer starben und die ‚Schechina‘ erst am 15. Aw zu Mosche zurückkehrte, nach Abschluss der sieben Trauertage, da sich die Schechina, wie erwähnt, nur in freudiger Stimmung offenbart.

b) Andere erklären es einfach anhand der allgemeinen Traurigkeit, die unter den Bne Jisrael herrschte, die ja noch bis zum 15. Aw unsicher waren, ob die Gesera bereits aufgehoben war oder nicht¹⁴.

c) **Rabenu Bachja** verbindet beide erwähnte Gründe: „An diesem Tag freute sich ganz Jisrael: die Bne Jisrael wegen der Auflösung der Gesera und Mosche Rabenu wegen der Rückkehr der Schechina“¹⁵.

Der **Scha'agat Arje** wundert sich sehr über die erwähnte Ungewissheit des Volkes vom 9. Aw bis zum 15. Aw und fragt: „Wie war es möglich, dass Mosche Rabenu und alle Gedole (Größen) Jisrael solche Zweifel hegten und sich sechs Tage lang über das richtige Datum unsicher waren?“¹⁶

Der **Ben Isch Chai** erklärt daher: „Mosche Rabenu und die damaligen Grossen der Generation kannten ganz sicher anhand ihrer Berechnungen das richtige Datum und hatten keine Zweifel, dass der 9. Aw bereits vorbei war. Die dem Tod geweihten Männer wollten ihnen aber zuerst nicht glauben, und fügten sich daher Nacht für Nacht ihrem erwarteten Schicksal, bis sie schliesslich die Wahrheit am 15. Aw mit eigenen Augen, anhand des Vollmonds, erkannten“¹⁷.

Mir scheint jedoch, dass obwohl Mosche das genaue Datum offensichtlich kannte, hingegen in Bezug auf das Ende der ‚Gesera‘, auch bei ihm bis zum 15. Aw Unklarheit herrschte, ob diese nun tatsächlich aufgehoben oder nur aufgeschoben worden ist. Erst am 15. Aw, als die Schechina zu ihm zurückkehrte, erhielt er darüber Gewissheit. Deshalb formulierte Rabbi Jochanan seine Worte auf eine Weise, woraus zu entnehmen ist, dass die Freude Jisraels über das Ende des Sterbens in direktem Zusammenhang mit der Rückkehr der

Schechina steht, denn diese Rückkehr bestätigte die Annahme des Volkes.

2) יום שהותרו השבטים לבוא זה בזה - **der Tag, ab dem die gegenseitige Heirat über Stammesgrenzen hinaus erlaubt wurde**

Seit Mosches Zeiten war es einer Tochter, die Land als Erbschaft zugesprochen bekam, wenn kein männlicher Erbe vorhanden war, nur erlaubt mit einem Mann aus ihrem eigenen Stamm zu heiraten, damit der Erbanteil Besitz des Stammes blieb. Nach der Besitznahme und Aufteilung von Erez Jisrael (2502), wurde dieses Verbot aufgehoben. Die ‚Skenim‘ (Ältesten) jener Generation zitierten hierzu Mosches Worte bei der Verkündung des Verbots (Bamidbar 36,6): „*Se haDawar – dies ist die Sache, die G'tt den Töchtern von Zelafchad befohlen hat*“. Alle mit „Se haDawar“ eingeleiteten Anordnungen sind in der Regel nur momentane Vorschriften und von zeitlich begrenzter Geltung. Folglich lehrten sie: „Diese Sache gilt nur in dieser Generation - das Geschlecht der Beteiligten an der Besitznahme des Landes - aber nicht für immer“¹⁸.

Der Sinn dieses kurzzeitigen Verbots gibt der **Ramban** so zu verstehen: Damit blieb die Übersicht der Zugehörigkeit der einzelnen Landesteile bis nach erfolgter Besitznahme erhalten, damit die Landverteilung problemlos durchgeführt werden konnte¹⁹.

Der **Maharscho** wundert sich daher, weshalb diese Erlaubnis als Grund zur Freude galt; es freute sich darüber ja nur derjenige Stamm, der wegen einer solchen Heirat durch den Erhalt weiterer Ländereien profitierte, während der verlusttragende Stamm wohl keineswegs froh darüber war. Er möchte daher annehmen, dass diesem Grunde zufolge, die Hauptfreude am 15. Aw nur den Töchtern Jisraels galt, die sich ab jetzt unbeschränkt mit jedem Stamm verheiratet konnten²⁰.

Nachdem jedoch die Mischna von einer in

14 Tosfot ibid.

15 Rabenu Bachja Dewarim 2,16

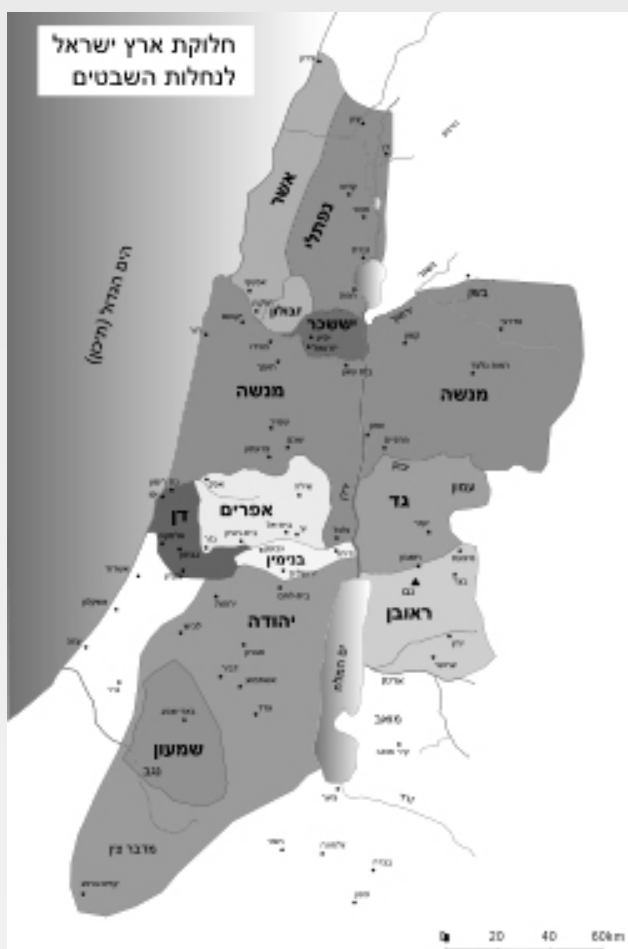
16 Gewurot Ari zu Ta'anit 30b

17 Ben Jehojoda zu Ta'anit 30b

18 Ta'anit und Baba Batra ibid.

19 Ramban zu Bamidbar 36,37 und siehe ferner Chumasch Hirsch zur Stelle. - Gemäss der Ansicht des Gaon Raw Jerucham Fischel Perlo sZl., wurde nur die Heirat mit einem anderen Stamm erlaubt, während der Erbesitz nach wie vor nicht weggegeben werden durfte (Biur Hagri“p zum Sefer haMizwot des Raw Sa'adja Gaon Bd3/S.164a

20 Maharscho zu Baba Batra 121a



„ganz Jisrael“ herrschenden Freude spricht und diese nicht nur den Mädchen vorbehält, ist diese Antwort schwer zu verstehen.

Eine äusserst lehrreiche Antwort gibt **Rabbi Jakob Friedman, der Husyatiner Rebbe sZl.**, anhand den Worten des ‚Or haChajim haKadosch‘, der den Passuk (Wajikra 19,18) „*weAhawta leRe‘acha kamocho – du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben*“ so interpretiert: „Liebe deinen Nächsten so, bis du keinen Unterschied mehr zwischen ihm und dich verspürst – er ist nicht jemand anders, sondern ein Teil von dir selbst!“²¹

Als Jakob Awinu sich auf dem Berg Morija schlafen legte, legte er 12 Steine um sein Haupt, die im Midrasch mit den 12 Stämmen Jisraels verglichen werden²². Hkb“H fügte sie alle zu einem Stein zusammen und offenbarte somit Seinen Willen des „Achdut“ (Einheit) Jisraels, dass sie nur auf diese Weise ein Volk bilden. Als

21 Or haChajim zu Schmot 39,32

22 Midrasch Bereschit Rabba 68,11

aber die Söhne von Menasche sich bei Mosche Rabenu darüber beklagten, dass bei der Heirat der Töchter von Zelfachad, die deren Landteil erben, womöglich ihr Eigentum in den Besitz eines anderen Stammes übergehen würde, gab Mosche ihnen Recht und verhängte diesbezüglich ein zeitweiliges Verbot. Das Volk war damals noch nicht auf der hohen Madrega des echten „Achdut“ gelangt; folglich war es nötig, eine vorübergehende Massnahme zu ergreifen, um unnötigen Ärger, Neid und Streit zu vermeiden. Der nächsten Generation hingegen war dies einerlei: „Welchen Unterschied macht es, ob dieser Landteil meinem oder jenem Stamm gehört?“ Umgekehrt, es freute sie, dass es keine Beschränkungen und Grenzen mehr zwischen den Stämmen gab. Somit erübrigte sich das provisorische Verbot und die Erreichung eines solchen „Achdut“ war ein wahrer Grund zum Feiern!²³

Es muss jedoch noch geklärt werden, welcher Zusammenhang bestand zwischen dieser Freude und dem 15. Aw?

Manche möchten dies mit dem Sterben der Generation der Einwanderer nach Erez Jisrael erklären, die alle bis zum 15. Aw gestorben waren²⁴. Dies ist allerdings eine etwas unzulängliche Erklärung, wie viele bemerken²⁵. Nach anderen Meinungen, offenbarten die ‚Skenim‘ am 15. Aw (2502) diese von Mosche Rabenu überlieferte Drascha zur Aufhebung des Verbots, die bisher dem ‚Zibbur‘ (Allgemeinheit) nicht bekanntgegeben worden war²⁶.

Viele sind überhaupt der Ansicht, dass diese Drascha nicht von Mosche überliefert worden war, sondern durch die ‚Skenim‘ selbst gelehrt wurde und zwar am 15. Aw²⁷.

Fortsetzung folgt

23 Ohole Jakob (Husyatin) Tu beAw 5698

24 Raschbam zu Baba Batra 121a

25 Siehe ausführlich Gewurot Ari und Hagahot Rescha“sch zu Ta’anit 30b und Sfat Emet al haTora in Likutim zu ‚Tu beAw‘

26 Tosfot Ri“d zu Baba Batra 121a

27 Siehe in den erwähnten Quellen unter §25

Wenn einer eine Grube gräbt

Staub wirbelte durch die Luft und bedeckte die ganze Gegend, soweit das Auge reichte. Alles war gelb, endlos gelb. Wohin man auch schaute, man sah nur endlose Flächen vom safranfarbenem Staub, der sich auf jeder Düne und jedem Hügel niederließ. Wenn man in den Himmel blickte, musste man unwillkürlich den Blick senken; es war einfach unmöglich, dem starken Strahl der Sonne standhalten zu können.

Eine Karawane von drei Pferden und ihren Reitern durchquerte die Wüste. Nur mit grosser Mühe hoben die Pferde ihre Hufe, ihre Zungen hingen vor Durst heraus. Die Reise von mehreren Tagen hatte sie ganz ausgetrocknet.

Einer der Reiter hielt sich eine Hand vor die Augen und versuchte, in die Ferne zu schauen. "Kein Lebenszeichen am Horizont", meinte er eher enttäuscht.

"Gib nicht so schnell auf, Esra", entgegnete sein Freund. "Nach meinen Berechnungen sind wir nur noch eine halbe Tagesreise von Bagdad entfernt. "Was sagst Du, Jecheskel?", sprach der Dritte. "Wir können doch nicht das Risiko eingehen und den Schabbat entweihen? Hast Du vergessen, dass heute Freitag ist?"

"Habe ich gesagt, dass wir am Schabbat reiten sollen, Massoud? Was hältst du von mir?" meinte Jecheskel entrüstet. "Wir werden bis am Mittag reiten. Wenn wir Bagdad vor uns sehen, gut, und wenn nicht - nun, dann werden wir Schabbat in der Wüste feiern."

Und dies taten sie dann auch. Sie ritten noch einen halben Tag lang weiter, aber ohne ein Zeichen der Zivilisation weit und breit zu sehen. Danach hielten sie ihre Pferde bei einer Quelle an, schlugen Pflöcke in den Boden, und bald stand ihr schnell aufgestelltes Zelt im warmen Wind.

Sie waren alle erfahrene Männer, die sich mit dem Wüstenleben gut auskannten. Es war nicht das erste Mal, dass sie Schabbat an einem unfruchtbaren Platz verbrachten. Aus Erfahrung wussten sie, dass diese leere Wüste, die des Nachts so still und unscheinbar schien, in Wirklichkeit nach Einbruch der tiefen Dunkelheit von Räubern und Banditen belebt war, die unachtsame Reisende überfielen. Deshalb gruben sie eine tiefe Grube und versteckten ihr Geld darin, nach der Meinung von Schmu'el (Bawa Mezia 42): "Geld hat keinen

Schutz außer in der Erde."

Nach der Schabbatmahlzeit und dem Singen der Semiot legten sie sich alle schlafen. Schon nach kurzer Zeit herrschte tiefe Stille, und alle waren eingeschlafen.

Aber in Wirklichkeit hatte einer der Partner genau auf diesen Moment gewartet. Vom Moment an, wo sie das Geld in der Erde versteckt hatten, war ein Gedanke in ihm wach geworden. Sobald er ganz sicher war, dass die andern zwei schliefen, erhob er sich.

"Sie werden nie herausfinden, wer es getan hat", murmelte er vor sich hier. Leise grub er im Sand, bis er das Geld gefunden hatte. Dann suchte er eine neue sichere Stelle, grub dort ein Loch, und versteckte das ganze Geld dort. Seine Freunde schliefen weiter den erholsamen Schlaf des Schabbat.

"Ausgezeichnet", freute sich der Dieb. "Der ganze Verdienst des letzten Monats wartet auf mich. Nächste Woche werde ich zurückkommen und mir das Ganze holen."

Die Partner wachten am Sonntagmorgen auf, und machten sich reisefertig. Als sie jedoch in der Erde gruben und feststellten, dass keine einzige Münze zu finden war, waren sie zutiefst erschrocken und entsetzt.

"Einer von uns ist ein Dieb!" riefen sie zusammen aus. Jeder begann, den andern zu verdächtigen.

"Freunde! Halt! Hört auf." schrie Jecheskel. "Wollen wir einander umbringen wegen ein paar Münzen? Es gibt eine Gerechtigkeit, und es gibt einen Richter!"

"Wie kann der Richter jedoch entscheiden" jammerte Esra, "Richter kennen sich mit dem Gesetz aus, aber es ist nicht ihre Aufgabe, Geheimnisse zu kennen. Wie werden sie uns sagen können, wer von uns drei das Geld genommen hat?"

"Ich habe nicht gesagt, dass wir vor ein Gericht gehen sollen", erklärte Jecheskel. "Wir werden zum Haus des neuen Rabbi von Bagdad gehen, Raw Josef Chajim, dem Ben Isch Chai. Man sagt, dass der g'ttliche Geist auf ihm ruht. Ich habe auch gehört, dass er in seiner riesigen Weisheit tiefe Geheimnisse gelüftet und viele verborgene Dinge entdeckt hat."



Nur wenige Stunden trennten sie noch von Baghdad, aber diese Paar Stunden zogen sich wegen der düsteren Atmosphäre und dem Verdacht, den jeder gegen die andern hegte, sehr in die Länge. Jeder verdächtigte die andern; auch der Dieb tat, als wäre er wütend.

Endlich hatten sie den Stadtrand erreicht. Palmenhaine umringten die Stadt, und boten müden Reisenden willkommenen Schatten. Sie überquerten die Brücke, die den Chidekel (Tigris)

überspannte, dessen Wasser still unter der Brücke floss. Auf der anderen Seite angekommen, machten sie sich gleich zum Haus des Rabbi auf.

Raw Josef Chajim hörte sich ihre Geschichte an. Sie schien wirklich wie ein unlösbares Rätsel. Da waren drei Männer, jeder voller Vorwürfe, jeder überzeugt, dass einer der andern zwei der Dieb ist, während er selbst seine absolute Ehrlichkeit bezeugte.

“Ich bin bereit, mein Urteil abzugeben”,

verkündete er schließlich, „doch möchte ich Euch zuerst eine Geschichte erzählen.“

„An einem warmen Tag ging eine junge Prinzessin, die zwölfjährige Tochter des Königs, in der Dämmerung hinaus aus dem Palast, um etwas frische Luft zu schnappen. Sie vergnügte sich eine Weile im Obstgarten und genoss die kühle Brise. Der unbeaufsichtigte Spaziergang schien sie zu betören, da sie noch nie zuvor mehr als nur ein paar Schritte vom Palast entfernt allein unterwegs gewesen war.

Bald senkte sich der dunkelblaue Mantel der Nacht über den grossen Garten, und die Tochter des Königs merkte unverhofft, dass sie sich verirrt hatte. Sie fand sich plötzlich an einem ihr total unbekanntem Ort auf einer verlassenem Straße wieder. Sie begann zu weinen.

Sie jammerte bitter, als ein vorbeigehender Bettler auf sie zukam, und sie fragte, weshalb sie so verzweifelt sei. Unter Tränen erzählte sie ihm von ihrer Not.

„Du willst zum Palast des Königs gehen?“ fragte er. „Kein Problem. Ich kenne mich hier gut aus, und werde dich dorthin führen.“

„Wie kommt es, dass Sie sich hier so gut auskennen?“ fragte das verlorene Mädchen. „Ich kaufe Eier in den Dörfern, und Reise in die Städte, wo ich meine Ware verkaufe“, erwiderte der Bettler. „Ich kenne mich hier aus.“

Die finsternen Straßen, die vor kurzem noch so furchteinflößend erschienen waren, Verwandelten sich in freundliche Wege. Schon nach kurzer Zeit stand das verirrte Kind wieder im Palast ihres Vaters, unverletzt und erleichtert.

Die Prinzessin war sehr gerührt und wusste nicht, wie sie ihrem Wohltäter danken sollte, der sie aus der Finsternis ins Licht gebracht hatte. Plötzlich schwor sie, dass sie, wenn sie einmal heiratsfähig sein wird, nur ihn und niemand anderen heiraten würde.

Der Eierverkäufer lachte. „Dumme Prinzessin, ich wollte Dich doch bloß von den bösen Menschen schützen, die diese Straße heimsuchen. Weshalb ein solches Getue machen?“

„Nein, nein!“, rief die Prinzessin aufgeregt, „Ich werde niemand anderen heiraten!“

„Schön, schön“ lachte der Mann. „Eine Prinzessin soll einen mittellosen Bettler heiraten. Ganz schön.“

Die Jahre vergingen. Die Prinzessin, die ein junges Kind gewesen war, als sie sich verirrt hatte,

war inzwischen erwachsen geworden.

Könige und Herrscher kamen mit Heiratsanträgen zum Palast, und jeder glaubte, den besten Vorschlag zu haben. Aber die Prinzessin weigerte sich: Sie blieb dem einstigen Eierverkäufer treu, und lehnte alle Vorschläge ab. Aber eines Tages wurde ihr der Sohn eines der mächtigsten Könige der Region als Mann vorgeschlagen, und ihr Vater zwang sie, den jungen Erben zu heiraten.

Nach der königlichen Hochzeit, an der das ganze Volk mitfeierte, verzog sich das junge Paar. Aber unter dem Schleier vergoss die Prinzessin bittere Tränen. „Was ist geschehen?“ fragte der erschrockene Prinz.

„Ich bin eine Sünderin“, erwiderte sie traurig. „Heute Abend habe ich mein Versprechen gebrochen!“ Unter Schluchzen erzählte sie ihrem jungen Ehemann von dem Versprechen, das sie dem armen Eierverkäufer gegeben hatte.

Der Prinz, der sehr klug war, verstand, dass nichts helfen würde, um sie zu beruhigen. „Du hast recht“, meinte er nach kurzem Überlegen. „Wir müssen den Bettler finden, und von ihm hören, ob er Dich an dein kindliches Versprechen gebunden hält, oder ob er bereit ist, zu verzichten.“

Das junge Paar fuhr viele Stunden in ihrer hübschen Kutsche, bis sie die Hütte des Mannes in einem Vorort der Stadt fanden. Sie klopfen laut an und weckten ihn aus dem Schlaf.

„Die Prinzessin ist zu mir gekommen?“ Der Bettler stand ganz entsetzt vor ihnen. „Hat das königliche Paar keinen besseren Platz für ihre Übernachtung finden können, als meine armselige Hütte?“

Die Prinzessin erklärte den Grund ihres Kommens. Als er die Worte der Prinzessin hörte, war der Bettler sehr gerührt von der edlen Natur der Prinzessin. Er erklärte sogleich: „Ich annulliere den Schwur der damals zwölfjährigen Prinzessin. Ich erhebe keinerlei Ansprüche.“

Ein schwerer Stein rollte vom Herzen der Prinzessin; das letzte Hindernis auf dem Weg zu ihrem Glück war beseitigt. Jetzt gab es nichts, das ihre Freude hätte stören können.

Die Räder der Kutsche waren gerade wieder ins Rollen gekommen, als plötzlich, wie aus dem Nichts, ein neues Hindernis erschien: ein Hindernis in Form einer Bande Räuber, die der königlichen Kutsche während Stunden gefolgt war, und auf den Moment gewartet hatte, da sie die wertvollen Hochzeitsgeschenke stehlen konnten.

Die gezückten Schwerter und der mörderische Ausdruck in den Augen der Räuber ließen keine Zweifel. Bräutigam und Braut flehten um ihr Leben. Unter Tränen erzählte die Prinzessin dem Räuberhüptling, weshalb sie an diesen Ort gekommen waren, von ihrem Versprechen, und wie sie dem alten Bettler treu geblieben war, der sie vor so langer Zeit beschützt hatte.

Das grausame Herz des Bandenführers taute auf; die Geschichte der Prinzessin hatte längst verloren geglaubte Gefühle in ihm erweckt. Er befreite die Braut und Bräutigam und ließ sie ziehen, ohne auch nur ein einziges Goldstück von ihnen zu nehmen!

„Wisst Ihr“, wandte sich nun Reb Josef Chajim an die drei Händler. „Ich habe mich schon immer gewundert: Wer ist der wahre Held der Geschichte? Ist es die Prinzessin, die ihr Versprechen gegenüber dem armseligen Bettler halten wollte, der ihr nur eine kurze Zeit lang geholfen hatte? Oder ist es vielleicht der Bettler selbst, der die Chance hätte wahrnehmen können und sein schweres Leben gegen den Reichtum des Schwiegersohns des Königs hätte eintauschen können?“

„Oder vielleicht“, und nun schaute Reb Josef

Chajim die drei mit durchdringendem Blick an, „war es der Bandenführer, der die größte Heldentat getan hat? Er hätte ein riesiges Lösegeld fordern können; der König hätte bestimmt sein Vermögen hergegeben, um seine geliebte Tochter und ihren jungen Ehemann auszulösen; nichts wäre ihm zu viel gewesen. Mit einer Handbewegung gab der Räuber alles auf, und nahm nicht einmal ihr Geld!“

„Nun, da drei weise Händler, von den Angesehensten in Bagdad, zu mir gekommen seid, habe ich gedacht, dass jetzt die Zeit gekommen ist, um mir Klarheit in dieser Sache zu verschaffen. Was hält ihr von der Geschichte?“

Die Männer saßen tief in Gedanken versunken da. Raw Josef Chajim hatte ein klares Bild gezeichnet, eines, das sie fast hypnotisiert hatte. Die Geschichte schien von den Wänden zu widerhallen, und in ihrer Phantasie konnten sie das deutliche Bild der Prinzessin und der Räuber sehen, dunkle Gassen, luxuriöse Kutschen...

Dann unterbrach die Stimme von Massoud die Stille.

„Die Prinzessin ist ganz bestimmt nicht die Heldin; sie war bloß ein törichtes Kind. Sie hat gar nichts Besonderes getan. Der Bettler war klug. Er wusste, wo er hingehörte. Er hatte nichts im königlichen Palast zu suchen.“

„Aber“, fuhr Massoud fort, „der Räuberhüptling ist ganz bestimmt ein Mann, den man bewundern muss. Das Paar war ihm ausgeliefert. Er hatte sie ganz in seiner Macht. Auch wenn er sie nicht töten wollte, hätte er ohne weiteres ihr Geld nehmen können, und doch hat er nichts davon berührt!“

Gib's zu, Du Missetäter“, rief Raw Josef Chajim. „Du bist der Dieb! Du hast das Geld Deiner Partner gestohlen. Du denkst an nichts anderes als Geld!“

Die Stimme des Händlers zitterte. „Unser Rabbi ist ein Mann G'ttes. Sie haben in Ihrer Prophezeiung gesehen, wie ich das Geld aus der einen Grube genommen habe, und es in einer neugegrabenen versteckt habe.“

„Nein, ich sah nichts durch Prophezeiung“, erwiderte der Raw, „Du hast die Grube selbst gegraben - mit Deinen eigenen Worten!“



Raw Josef Chajim aus Bagdad, der „Ben Isch Chaj“

Mit freundlicher Genehmigung des DJZ-Verlags

Du sollst bleiben a Jid

Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L

Mit Genehmigung seines Sohnes Harav Hagaon Benzion Silber schlito



Raw Jossele Kreslaver

Wir setzten die Publikation der Auszüge aus dem Buch der Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L fort. Raw Jitzchak Silber ist eine herausragende Gestalt der letzten Generation, dem es nicht nur gelungen ist, während der Sowjetzeit nichts von seiner Einhaltung von Tora und Mitzwot aufzugeben, sondern auch wörtlich Tausende Talmidim aufzustellen.

Fortsetzung

Reb Itzele war in zweiter Ehe mit Chava, der Tochter von Raw Jossele Kreslaver, der ein sehr weiser Mensch und Kabbalist war, verheiratet. In erster Ehe hatte er mehrere Töchter und einen Sohn, Raw David und in zweiter Ehe – drei Töchter und einen Sohn, der 1885 geboren wurde, als der Großvater bereits sechzig Jahre alt war. Und mein Vater ist eben der jüngste Sohn von Reb Jitzele.

Der Großvater Reb Jitzele war der erste Lehrer meines Vaters. Danach lernte der Vater in der Jeschiwa „Slobodka“ und bei seinem Großvater mütterlicherseits, Raw Jossele Kreslaver. Reb Jitzele starb 1900 mit fünfundsiebzig Jahren.

Über den letzten Tag von Reb Jitzele erzählte ein Jid aus Režice meinem Vater. Der Rebbe war krank geworden, er wurde in Warschau behandelt, aber ohne Erfolg. Er war mit einem Kurierzug auf dem Weg nach Hause aus Warschau. Und obwohl solch ein Kurierzug schnell fuhr, wiederholte Reb Jitzele unterwegs immer wieder „Gicher! Gicher! Gicher!“ („Schneller!“ *auf Jiddisch*). Der Zug fuhr tatsächlich früher als sonst in den Bahnhof ein. Man schaffte es noch den Rebben nach Hause zu bringen und er verstarb in seinem Bett.

Die Eltern

Meine Mutter Lea-Gitl wurde in Litauen in der Stadt Rogov (heute Raguva) in der Region Panevėžys geboren. Ihr Vater Raw Mojsche-Mischl-Schmuel Schapiro war ein Mensch von großer Gelehrsamkeit und Verfasser vieler Bücher. Meine Eltern heirateten am 2. Tammuz 1914. Das Hochzeitspaar bekam Gratulationskarten von vielen großen Rabbonim der damaligen Zeit, darunter von Raw Meir-Simcha und wenn ich mich nicht irre, auch vom Chofetz Chaim. Nach der



Die Eltern meiner Mutter: Raw Mojsche-Mischl-Schmuel Schapiro und Sora-Fejge Schapiro

Heirat unterrichtete mein Vater in der Zweigstelle der Jeschiwa „Slobodka“ in Režice.

Es begann der erste Weltkrieg. Um dem Dienst in der zaristischen Armee zu entgehen, wechselte

der Vater den Familiennamen Zijuni zu Silber.

(Nach meiner Übersiedlung nach Israel wollte ich wieder den Namen Zijuni annehmen, dachte dann aber, dass die Menschen in Russland mich



Raw Benzion Zijuni (Zilber), mein Vater und Lea-Gitl Zilber, meine Mutter



Ketuba meiner Eltern

als Silber kennen und mich unter dem anderen Namen nicht mehr werden finden können. Also behielt ich den Familiennamen Silber).

Während seines Lebens in Režice pflegte der Vater engen Kontakt zum großen Raw Meir-Simcha a Kohen, dem Rabbiner der Stadt Dvinsk (Daugavpils), dem Verfasser der Bücher „Meschech Chochma“ und „Or Sameach“. Er nannte meinen Vater auf Jiddisch „mein Kind“.

Gleich am Anfang des Krieges kamen die beiden für kurze Zeit zusammen, ich denke in Režice, aber genau weiß ich es nicht. Da kam auch mein Großvater Raw Shapiro hinzu. Das Morgengebet war zu Ende, die Synagoge wurde leer und sie saßen zu dritt – der Verfasser von „Or Sameach“ (so nannte man ihn auch, „Or Sameach“, nach dem Titel seines Buches), mein Großvater Raw Mojsche-Mischl-Schmuel und mein Vater und lernten Tora von morgens bis zum Mittag, sie vergaßen dabei ganz zu essen.

Genauso tat mein Vater es später in Kasan, wenn er sich sofort nach dem Morgengebet hinsetzte, um zu lernen.

Raw Meir-Simcha aus Dvinsk

Den Namen von Raw Meir-Simcha hörte ich im Hause meines Vaters bereits von Kindesbeinen an. Aber die Geschichte, die ich jetzt erzählen möchte,

erzählte mir ein Augenzeuge, mein Nachbar David Kil, bereits hier, in Eretz Israel. Später las ich diese Geschichte im Buch „Sicherheit und Demokratie“, das Isser Harel, der ehemalige Chef des Mossad (israelische Spionageabwehr) geschrieben hat. Also gab es mindestens noch zwei lebende Augenzeugen dieses Ereignisses.

In den Tagen, über die die Rede ist, war Harel noch ein Jugendlicher.

Er schreibt:

„In jenem Jahr hat es sich so zugetragen, dass die Schnee- und Eisschmelze im Oberlauf der Dvina unerwartet und früher als sonst eingesetzt hatte, während es von Dvinsk stromaufwärts und weiter bis zur Rigaer Bucht noch sehr kalt war. Das Wasser, das sich infolge der Schneeschmelze angesammelt hatte, strömte in die Rigaer Bucht und traf auf seinem Weg unerwartet auf eine mächtige Eisbarriere... Das Wasser stieg rasant.

Der tobende Fluss und riesige Eisklumpen richteten furchtbaren Schaden an. Viele Dörfer am Flussufer wurden durch diese Flut weggeschwemmt und die Brücken über die Dvina bis auf den Grund zerstört. Das tobende Wasser machte sich daran, den Flutdamm zu stürmen, der Dvinsk umgab und schützte. Über der Stadt schwebte der Schatten der Zerstörung...

Am Schabbatmorgen war die Lage bedrohlich geworden. Jede Minute konnte das Wasser entweder über die Ufer treten oder den Damm durchbrechen. Mein Vater wusste nicht, was er tun sollte: bei seiner Familie bleiben in solch einem gefährlichen Moment oder in die Synagoge zum Morgengebet gehen, um sich mit seiner Stimme der Stimme der ganzen Gemeinde anzuschließen. Schließlich ging er mit voller Entschlossenheit in die Synagoge. Ich schloss mich ihm an. Beim Höhepunkt des Gebets, das so bewegt war, wie sonst nie und immer wieder von verzweifeltem Schreien unterbrochen wurde, platzten schreiend Juden mit einer schrecklichen Nachricht in die Synagoge herein – es fehlt nicht mehr viel und die Stadt wird vernichtet!

Raw Meir-Simcha, in seinen Tallit gehüllt, erhob sich von seinem Platz und ging in Richtung Flutdamm. Die ganze Gemeinde folgte ihm nach, in ihrer Schabbatbekleidung. Der Raw stieg den Damm hinauf und begann für die Errettung der Stadt zu beten. Und plötzlich, im selben Moment, als der Raw ins Gebet vertieft da stand, platzte das Eis, die Eisschollen regten sich, krachten... und bewegten



Raw Meir-Simcha Hacoen // das Buch „Meschech Chochma“, Titelseite

sich in Richtung des Flussunterlaufs! Das Wasser fing vor den Augen der Menschen an zu fallen!..

Alle Stadtbewohner, auch die Christen und die eingefleischten Antisemiten unter ihnen, zweifelten keine Sekunde daran, dass das Wunder ihrer Rettung dem gerechten Raw zu verdanken war. Der Raw selbst sah sich natürlich nicht als heiligen Wundertäter.

Er ...bat einfach G-tt um Barmherzigkeit!“

Das von David Kil Erzählte entspricht haargenau dieser Beschreibung. Kil fügte noch hinzu, dass die städtischen Behörden alle nur möglichen Menschen um Hilfe gerufen hatten. In der Stadt waren ununterbrochen christliche Bittgottesdienste abgehalten worden. Das Wasser war immer wieder angestiegen und keiner konnte es aufhalten. Dann wandten sich die lettischen Behörden offiziell an den berühmten Rabbiner Or Sameach. Er ging mit einem Tehillimbuch (Psalmen) zum Fluss, betete und das Hochwasser legte sich. Das war ein unglaublicher Kiddusch Ha Schem (Heiligung des G-ttlichen Namens)!

Als die Sowjetmacht nach Lettland kam, verhaftete man den Raw und wollte ihn allein aus dem Grunde hinrichten lassen, weil er eine große Tora-Persönlichkeit war. Die Zeitungen teilten eilig mit, dass der Rabbi erschossen worden war.

Aber die Nachricht erwies sich als Lüge: es war gelungen zu beweisen, dass der Raw letztendlich den Armen und ins Elend Gestürzten viel näher stand, als den „Bourgeois“.

1926 starb Or Sameach. Die sowjetische Zeitung „Izwestija“ veröffentlichte die Meldung „Berühmter Rabbiner verstorben..“. Das ist der einzige Fall, der mir bekannt ist, in dem die sowjetische Presse den Tod einer religiösen Autorität erwähnt hat.

Raw Meir-Simcha verstarb lange bevor das Unglück die Juden Deutschlands heimsuchte. Und die Arbeit an seinem Buch „Meschech Chochma“ (er gab es erst am Ende seines Lebens in Druck) hatte er in früher Jugend begonnen, als die deutschen Juden in ungewöhnlichem Erfolg und Wohlstand lebten.

Im 19. Jahrhundert, das das Zeitalter der Emanzipation einläutete, waren die Juden in den europäischen Ländern sicher gewesen, dass die Zeit der Freiheit und der Gleichberechtigung gekommen war. In Deutschland fing die Zeit des Reformismus an.

Die Juden, die an gar nichts glaubten und dennoch ihren nationalen Titel beibehalten wollten, brachten die Reform der Jiddischkeit ins Gespräch. „Wir wollen Juden sein,- erklärten sie,- aber wir halten es für nötig unsere Gesetze

zu modernisieren und etwas daran zu ändern. Man kann durchaus Jude bleiben, auch wenn man treif isst und am Schabbat fährt.“ Heute, wo wir über die bekannten historischen Erfahrungen verfügen, wissen wir, dass die Nachfolge des Reformismus höchstens zwei oder drei Generationen währt. In der Regel werden Reformisten ihrem Glauben untreu. Ich sprach im Buch „Das Feuer wird dich nicht verbrennen“ (Jerusalem, 1984) hierüber:

„In...der Epoche der Blüte der deutschen humanistischen Philosophie begannen sich die Juden vor dem „kultivierten“ Deutschland zu verneigen...Die Reformisten bauten für sich Synagogen nach dem Muster deutscher Kirchen, fingen an unter Orgelbegleitung zu beten und schlossen in den Gottesdienst den Gesang des Frauenchors ein... Die „fortschrittlichsten“ unter den Reformisten übertrugen den von der Tora gebotenen Ruhetag vom Samstag auf den Sonntag und strichen aus dem Gebet die Worte „...und bringe uns nach Zion, deiner Stadt, mit Gesang nach Jerusalem, zum Ort Deines Tempels mit ewiger Freude“, denn sie rüsteten sich mit einer neuen Ethik aus, die die Ideologen dieser Bewegung verkündet hatten: „Man darf nicht heucheln, wenn man sich an den Allmächtigen wendet. Wir sind Ihm dafür dankbar, dass wir das Glück haben, in einem kultivierten, aufgeklärten Deutschland zu leben und nicht im düsteren, zurück gebliebenen Asien. Werden wir etwa um eine Rückkehr bitten?!“ Ausgerechnet in Deutschland begann der Prozess der Massenassimilation der Juden, ausgerechnet dort wurde die freiwillige Taufe zu einer gewöhnlichen Erscheinung und ausgerechnet von dort aus verbreitete sich in ganz Europa, Polen und Russland die nationale Katastrophe des 19. und 20. Jahrhunderts - nämlich die Abkehr der Juden von der Tora. Wie zu erwarten war, wurde ausgerechnet Deutschland zum Werkzeug der Vergeltung, das der Allmächtige auserwählte, um sein lasterhaftes Volk zum wiederholten Male zu bestrafen“.

Lange bevor sich diese Ereignisse in der Geschichte verwirklichten, sagte Raw Meir-Simcha, indem er im Buch „Meschech Chochma“ den Wochenabschnitt der Tora „Bechukotaj“ kommentierte, in dem die Rede von Vertreibung und Zerstreuung ist,

erstaunliche, prophetische Worte:

„Bereits seit mehr als Tausend Jahren verbleiben die Juden im Exil. Das ist eine lange Zeit, aber der Mensch trachtet immer nach etwas Neuem. Es werden irrtümliche Gedanken aufkommen, die das werden zu kritisieren anfangen, was unsere Väter uns als Erbe mitgegeben haben... Noch ein bisschen und man wird sagen: „Lüge ist das, was unsere Väter uns mitgegeben haben“. Die Juden werden ihre Abstammung vergessen... die Lehre ihres Glaubens verlassen, sie fangen an fremde Sprachen zu lernen und werden Berlin für Jerusalem halten. Der Jude wird vergessen, dass er ein Ankömmling in einem fremden Land ist und fängt an, es seine Heimat zu nennen. Und er wird bei den Völkern Schlechtes lernen. Freue dich aber nicht, Jude, an der Freude anderer Völker. Es wird unerwartet ein schrecklicher Sturm hereintoben und wird mit einer donnernden Stimme in Erinnerung rufen: „Du bist jüdisch! Wer hat aus dir einen Menschen gemacht? Geh weg von hier!“ Er wird ihn mit seiner Wurzel herausreißen, weit wegschleudern und man gibt ihm zu verstehen, dass er fremd ist und seine richtige Sprache Laschon A Kodesch („die heilige Sprache“ auf Hebräisch – I.Z.) ist, die fremden Sprachen jedoch - wie Kleidung sind. Dass er nicht vergesse, dass er von Juden abstammt. Und es werden ihm nur die Worte der Propheten Gottes zum Trost sein, dass der Allmächtige den Maschiach schicke, und dass er wird kommen und retten....“

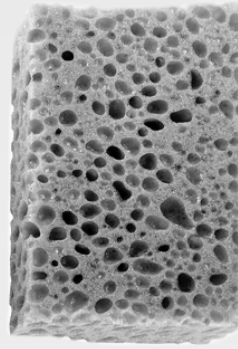
Das wurde vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts geschrieben, vielleicht Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Verfasser dieser Worte verstarb sieben Jahre vor Hitlers Machtergreifung! Er lebte in Lettland aber er schreibt über Berlin! Ich verstehe nicht, wie er in Zeiten des Wohlstands über den schrecklichen Sturm schreiben konnte! Er war ein heiliger Mensch, da kann man nichts mehr hinzufügen.

Übersetzung aus dem Russischen:
M. und R. Vorobiev

Fortsetzung folgt ijH.

wurde, und ist dann erst vor seinen Lehrer Rabbi Jochanan hingetreten. Rab Adda bar Ahaba hatte einen Satz der Mischna erst vierundzwanzigmal sich wiederholt, entsprechend den vierundzwanzig Büchern der Heiligen Schrift, und trat dann erst vor seinen Lehrer Raba (Talmud Taanit 8). (Der Hinweis auf die vierzig Tage, Während welcher die Tora Mosche übermittle wurde, und auf die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift dürften in dem hier betonten Zusammenhang sagen wollen: Ohne wunderbare, übernatürliche Mitwirkung Gottes ist es nicht denkbar, dass jemand die ganze Tora in ihrem vollen Umfang innerhalb vierzig Tagen sich aneignen könne. Müssen wir somit diese göttliche Förderung und Unterstützung voraussetzen, so hätte es wiederum keiner vierzig Tage bedurft, und ein einziger Tag hätte schon genügt. Hat aber Gott trotzdem seine Tora in vierzig Tagen Mosche gegeben, so hat er damit das, was er ihm auch in einem Tage hätte geben können, zur vierzigmaligen Wiederholung und Wiedererwägung hingegeben und damit alle Jünger der Tora auf dieselbe Beharrlichkeit für die Aneignung der Tora hingewiesen. - Dasselbe tritt uns auch in der vierundzwanzigfachen Gliederung unseres heiligen Schrifttums entgegen. Es ist doch eine und dieselbe Wahrheit, welcher der erste und letzte Prophet Ausdruck gibt. Tritt sie uns dennoch in vierundzwanzigfach verschiedener Form entgegen, so liegt darin für uns der Sporn, die göttlichen Toraaussprüche ebenso oft uns zu wiederholen und sie immer wieder unter anderem Gesichtspunkt zu erfassen und sie uns auf diese Weise als unverlierbar zu erhalten.)

Wir sind in diesem Sinne alle יושבים לפני החכמים Sitzende vor den Weisen oder sollten es doch wenigstens sein. Und zwar nicht nur der zeitgenössischen mit uns lebenden und uns persönlich belehrenden Weisen, sondern auch der längst heimgegangenen, aber durch ihr uns verbliebenes Wort in unverwelklicher Frische unter uns fortlebenden Weisen. Es ist das so wenig eine Übertreibung, dass diese Auffassung sogar in der religionsgesetzlichen Praxis Anwendung findet. Aus dem im Schulchan Aruch (Jore Dea Kap. 242) gesetzlich niedergelegten Verbote, in Gegenwart des Lehrers religionsgesetzliche Entscheidungen zu treffen, wird als selbstverständliche Folgerung die Pflicht abgeleitet, keinerlei religionsgesetzliche Entscheidung auszusprechen, ohne zuvor unsere Gesetzbücher darüber befragt zu haben; denn unsere Lehrer sind eben die Bücher, die innerhalb Israels verbreitet sind.“



Alle, die zu den Füßen der Weisen sitzen, an ihrem unsterblichen Munde hängen, lassen sich somit in **vier Klassen** einteilen. Die einen gleichen dem **Schwamm**, der alles aufnimmt.

Wer sonst in dieser Zeitlichkeit, wo Korn und Spreu, Schein und Sein, Wahrheit und Täuschung nebeneinander und oft miteinander verschlungen auftreten, alles prüfungslos hinnehmen wollte, der wäre ein, פתי יאמין לכל דבר einer, der allen äußeren Eindrücken widerstandslos zugänglich ist, und würde als solcher nichts weniger als weise handeln. Es gibt viele solcher Schwamm-Menschen, die nicht die Einsicht und meistens nicht den Mut eines eigenen Urteils haben, die daher alle Ansichten, Anschauungen, Urteile und Standpunkte ruhig hinnehmen, welche ihnen im täglichen Verkehr begegnen. Während hier Gedankenlosigkeit und oft auch Charakterlosigkeit, jedenfalls aber eine Lebensgemächlichkeit vorliegt, die keiner Ansicht auch nur den Schein einer Gegnerschaft entgegenbringen möchte, um es mit allen zu halten und es mit niemand zu verderben, sind gerade Alltagsmenschen dieses Schlags gern geneigt, ihr Mütchen an unseren Weisen und ihren Aussprüchen zu kühlen. Hier haben sie ja keine Ungunst ihrer Umgebung zu fürchten, hier haben sie ein Gebiet, auf dem sie ihr kritisches Ross ungeniert tummeln können. Diese haben nie zu Füßen der Weisen gesessen, sie haben nie das lautere schlackenreine Gold, das jene uns in silbernen Schalen reichen, zu würdigen verstanden. Eine nach Jahrtausenden zählende Erfahrung bürgt für die Wahrheit dessen, was sie bieten, wie noch keines ihrer Worte unerfüllt zu Boden gefallen ist. Hier würden die Kritik und der Widerspruch ein bedenkliches Licht auf den Kritiker fallen lassen. Hier ist alles rein und edel, wahr und gut. Selbst של תלמידי שיחת חולין, das nicht in der Absicht zu lehren gesprochene Wort ist voller Gedankentiefe und reich mit bedeutsamem Wert für das Leben ausgestattet. Wie für den Chemiker die kleinsten Moleküle hohe Bedeutung haben, wie der Botaniker kein Unkraut kennt, so saugt derjenige, der die bewährte Weisheit, welche hier geboten wird, zu würdigen weiß, gierig wie der Schwamm alles in gleicher Wertschätzung auf. „Das ist der vollendete Schüler, der dem Schwamm gleich in sich aufnimmt.“



„Die anderen gleichen dem **Trichter**, der hier aufnimmt und dort von sich gibt. Wer sich wirklich zu Füßen der Weisen niedersetzt, um von ihnen Belehrung zu empfangen, wird nicht das Aufgenommene engherzig in der Brust verschlossen halten, sondern

er wird das, was ihm an Weisheit geworden, auch anderen mitzuteilen bedacht sein. Was er hier aufnimmt, gibt er an andere weiter, und zwar wie der Trichter, dessen obere Öffnung weit und dessen Ausfluss eng ist.

Der Schwamm bedarf erst des äußeren Druckes, wenn er von dem, was er aufgenommen hat, wieder abgeben soll. Der Trichter tut dies von selbst, aber immer in dem Maße, dass die Fähigkeit aufzunehmen größer ist als die Ausstrahlung. Dieser Strahl der Toraweisheit, den der Begabte dem Minderbegabten zuwendet, ist das geistige Band, welches Lehrer und Schüler, Meister und Jünger, jede Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet.



Die dritten gleichen dem **Sieb**, der den Hefesatz zurückhält und den Wein fließen lässt. So gewiss die Hefen des Weins ungenießbar sind und, mit dem gegorenen, abgeklärten Wein gemischt, dessen Wert beeinträchtigen, so sind selbst diese Bestandteile unerlässlich. Sie enthalten Kraft des Weins vielleicht in Grade als dieser selbst und der Destillation, um diesen

gewiss für den Wein die geistige noch höherem bedürfen nur geistigen Gehalt rein zutage treten zu lassen. Freilich würde der ungeläuterte Hefenansatz, so wie er ist, niemandem munden. So haben die Weisen eine große Zahl tiefer, bedeutsamer Wahrheiten in Formen gekleidet, die dem nur am Äußeren haftenden Blick wenig zusagen. Der wahre Schüler der Weisen wird diese Wahrheiten zunächst für sich behalten und seinen Jüngern nur dasjenige bieten, dessen hoher Wert auch für den wenig tief Eindringenden offen daliegt. Gibt es doch eine große Zahl unbestrittener Wahrheiten, die den Gereiften beglücken, während sie dem minder Reifen bedenklich und geradezu gefährlich sind. Diesem Umstande trägt derjenige Rechnung, der gleich der Seihe die Hefen zurückhält und den klaren Wein seinen

Jüngern kredenzt.

Die vierten gleichen der **Schwinge**, die den Mehlstaub von sich gibt und das Kernmehl zurückhält. Es ist die vollendetste Stufe derjenigen, die zu Füßen der Weisen sitzen. Die Vorsicht derjenigen, die dem Sieb gleich das an und für sich weniger Genießbare zurückhalten und nur den abgegorenen

Wein den anderen reichen, geht hier noch einen Schritt weiter. Handelt es sich doch hier um diejenigen Jünger, die den Meistern bereits so nahestehen, dass sie selber die gelehrten Weisheitssprüche zu erwägen und nach ihrem Wert einzustellen verstehen. Dieser Wert kann oft durch persönliche Eigentümlichkeiten des Meisters beeinträchtigt werden. Wenn dein Lehrer einem Engel G-ttes gleicht an sittlicher Vollendung seines Lebenswandels, dann magst du Belehrung aus seinem Munde suchen, lautet in diesem Sinne ein mahnendes Wort der Weisen. Wenn aber der Lehrer mit der Tat seines Lebens die Lehre seines Mundes Lügen straft, dann meide einen solchen Lehrer. Unter den nach Tausenden zählenden Weisen Israels ist uns nur ein einziger genannt, der in seinem praktischen Leben die von ihm gelehrte Toraweisheit verleugnete, dieser eine war Elischah ben Abuja, der berühmte Lehrer des noch berühmteren Schülers Rabbi Meir. Rabbi Meir konnte sich von seinem Lehrer selbst dann nicht lossagen, als er bereits in offenem Abfall vom G-ttesgesetze lebte, und hoffte noch bis in den Tod des Meisters, dass dieser wieder zu der verlassenen Lebenspflicht zurückkehre. Wie durfte Rabbi Meir bei einem solchen Lehrer Tora lernen? Rabbi Meir hatte nur den guten Kern, aber nicht die ungenießbare Schale dessen sich angeeignet, was der Meister bot. Das durfte allerdings nur ein Rabbi Meir sich getrauen, einer von den am meisten mit G-ttlicher Weisheit begnadeten Sterblichen. Er verstand es auf der Schwinge seines Geistes den Mehlstaub von der Kernfrucht zu sondern, er war der Weise, dessen Weisheit ihm gestattete, von jedem zu lernen, ohne die Nachteile eines solchen Lernens fürchten zu müssen. Diese Weisheit war zu allen Zeiten selten, und sie ist nichtsdestoweniger diejenige, welche die meisten sich selber am leichtesten zugestehen!

קרן להחזקת והפצת תורה
על שם הגה"צ רב יצחק זילבר זצ"ל
בהנהגת הרה"ג יגאל פולישצ'וק שליט"א

בארות יצחק



Verehrte Freunde, Schalom!

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» auf Russisch und Deutsch bestellen;
in ca. zwei Arbeitstagen erhalten Sie die Magazine per Post!

Wir bedanken uns bei Ihnen für die Unterstützung unseres Projekts im Voraus.

Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.

Baden-Württembergische Bank

IBAN: DE91 6005 0101 0004 0516 60

Konto: 0004051660

BIC: SOLADEST600

Verwendungszweck -

„SPENDE fuer Entwicklung juedische Bildung
in Deutschland und Europa“

**Bitte am Schabbat nicht hinaustragen. Da das Magazin heilige
Worte aus der Tora enthält, bitte um respektvollen Umgang.**

e-mail: info@beerot.ru ● תפארת רמות 81/8, ירושלים ● פקס: +972-(0)2-654-06-81 ● טל: +972-(0)2-654-06-81

Redaktion P. Raikhman, Satz & Verteilung J.D. & L. Grebnev, Korrektur B. Baran
Kontakt: in Deutschland josefdavid@gmail.com, +491799427145
in der Schweiz Pinchos Raikhman, ojrovesimcho@gmail.com, +41764405823